

Geschichtliche Wanderfahrten

Begründet von Dr. Artur Grabant

Nr. 47

Das Körnerhaus

in Dresden

DPL

Dr. Fritz Löffler



SLUB Dresden

zell 1

**5.A.
512**

1936

C. Heinrich, Dresden-N.

m021

MAG

Geschichtliche Wanderfahrten

Bisher erschienen folgende Hefchen:

- Nr. 1. Dr. A. Brabant, Oberstaatsarchivar, Dresden:
Der Große Garten u. seine Umgebung als Kampfplatz
- Nr. 2. K. Scheiblich, Oberlehrer, Dresden:
Von alten Wegen rings um Dresden
- Nr. 3. A. Scheer, Lehrer, Dresden:
Dresden-Johannstadt, die Welt vor dem Ziegelschlag
- Nr. 4. O. Mörkisch, Oberlehrer i. R., Dresden:
Dom Burgward Briesnitz b. 3. Burgberg Niederwartha
- Nr. 5. O. Mörkisch, Oberlehrer i. R., Dresden:
Eine Elbwanderung
- Nr. 6. Dr. K. Großmann, Dir. des Stadtmuseums, Dresden:
Die Albrechtsschlösser bei Dresden
- Nr. 7/8. Dr.-Ing. H. G. Ermisch, Regierungsbaurat
(Vorstand der Zwingerbauhütte), Dresden:
Der Dresdner Zwinger und seine Erneuerung
- Nr. 9. Dr. Otto Koepert, Oberstudienrat Prof., Dresden:
Altsächsische Jagdschlösser
- Nr. 10. Dr. H. Beschorner, Staatsarchiv-Direktor, Dresden:
Die Hoflöbnitz bei Dresden
- Nr. 11. Dr. phil. Erich H. Müller, Dresden:
Dresdner Musikstätten
- Nr. 12. Moritz Herschel, Oberlehrer, Radeberg:
Eine Heidewanderung nach dem Radeberger Schlosse
- Nr. 13. Dr. phil. Otto Rudert, Studienrat, Chemnitz:
Alte Dresdner Friedhöfe
- Nr. 14. Adolf Schruth, Schriftleiter, Köhschenbroda:
Vom Spitzhaus zum Jakobstein. Geschichtliche
Streifzüge durch die Löbnitz
- Nr. 15. Dr. phil. Herbert Pönitz, Dresden:
Durch die Wollgewerbezüfte des unteren Vogtlandes
- Nr. 16. Dr. H. Gröger, Stadtarchivar, Meißen:
Klosterfahrten im Meißner Land

Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags





Abb. 1. Körnerhaus in Dresden
Lithographie von H. Williard um 1860

Geschichtliche Wanderfahrten

Begründet von Dr. Artur Brabant

Nr. 47

Das Körnerhaus in Dresden

Von Dr. Fritz Löffler

*

1936

Verlag von C. Heinrich, Dresden-N.

Sächsische
Landesbibliothek

16 DEZ 1986

Dresden

Zell DPL 4

(5A 512)

Geschichte des Museums

Als das ganze deutsche Volk das fünfzigjährige Gedenken der Freiheitskriege feierte, deren siegreiche Beendigung nur der endlichen Einigkeit aller Stämme zu danken war, in einer Zeit, als die Zersplitterung und die alte Zwietracht in Deutschland wieder einmal ärger denn je herrschte und zwischen Norden und Süden ein unüberbrückbarer Gegensatz sich aufzutun schien, während die Besten im Volke die Einheit des Reiches glühend herbeisehnten, wurde auch die Erinnerung an Theodor Körner und die Seinen wieder lebendiger.

Da war es in Dresden ein Privatmann, der alles mit Bienenfleiß sammelte, was sich auf Theodor Körner, seine Familie und die Freiheitskriege bezog. Am Ostersonntage des Jahres 1875, am 28. März, konnte Emil Peschel seinen ersten Raum im Körnerhause in der Neustadt der Öffentlichkeit zugänglich machen; im Abstände von wenigen Jahren folgten die alten Wohnräume der Familie im ersten Stock. Im folgenden Jahrzehnt übernahm die Stadt Dresden dann die inzwischen zum Museum angewachsene Sammlung auf Anregung des Königshauses in eigenen Besitz. Auch das Gebäude wurde erworben, um das nationale Gut ein für allemal der Spekulation zu entziehen, und der Verwaltung der städtischen Sammlungen Dresdens unterstellt.

Emil Peschel hatte ziemlich wahllos zusammengetragen, was er erreichen konnte, Wertvolles und Belangloseres, Altes und Neues. Nach seinem Tode wäre es notwendig gewesen, eine genaue Sichtung des Materials vorzunehmen und die Spreu vom Weizen zu trennen. Da brach der Krieg aus, die Inflation folgte, und das Interesse am nationalen Körnermuseum schwand mehr und mehr. 1929 nahm die Verwaltung der städtischen Sammlungen eine Säuberung der Bestände vor, drei Räume

wurden hinzugewonnen und wenigstens das Wohnzimmer in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt, als richtunggebendes Beispiel für eine zukünftige Neugestaltung des Ganzen. Darüber hinaus ließen sich keine Mittel schaffen. Aber die Freunde des Museums waren schon dankbar, und ihre Zahl vervielfachte sich.

Die nationale Erhebung brachte auch für das Körnermuseum, der kostbarsten vaterländischen Erinnerungsstätte Dresdens, einen Wandel. In dem neuen Oberbürgermeister Ernst Zö r n e r gewann das Museum gleich nach seinem Amtsantritt einen begeisterten Freund, der die notwendigen, recht beträchtlichen Mittel zum äußeren und inneren Ausbau 1934 zur Verfügung stellte. So konnte an die Arbeit gegangen werden. Baudirektor H i r s c h m a n n und Baurat R ü h l e lösten mit ihren Mitarbeitern die immer erneut auftauchenden baulichen Schwierigkeiten auf das glücklichste und gestalteten die Räume in feinem Einfühlungsvermögen zu einem Schmuckkästchen des deutschen klassischen Zeitalters.

Durch diese Umgestaltung ist dem Körnermuseum das äußere Gesicht für längere Zeit gegeben, im Innern geht der Ausbau der Sammlungen durch Sichtbarmachung der im Depot verwahrten Stücke und Neuerwerbungen weiter.

Das Körnerhaus und seine Umgebung

Auf drei verschiedenen Wegen kann der Besucher das Körnerhaus erreichen. Von der Altstadt her führt der Weg über die Augustusbrücke zum Neustädter Markt. An der Wache 3. Longuelunes zur Linken biegt er in die Große Meißner Straße ein, die wie keine andere in Dresden das Gesicht ihrer Entstehungszeit im augusteischen Zeitalter, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bewahrt hat. Gleich hinter dem repräsentativsten Gebäude der Straße, der nach Plänen M. D. Pöppelmanns 1733 errichteten Regierung (Nr. 15, jetzt Versorgungsamt), beginnt die Körnerstraße, die, bis die Stadt sie 1863 nach ihrem großen Sohne benannte, Am Kohlmarkt, nach dem Handel mit Holzfohlen, der hier betrieben wurde, hieß.

Der zweite Weg führt vom Albertplatz die Königstraße entlang, oder von der Leipziger Straße durch das ehemalige Weiße Tor, an das nur noch die Zolleinnehmerhäuschen von G. J. Thormeyer erinnern, zum Kaiser-Wilhelm-Platz, vorbei am Japanischen Palais (Landesbibliothek), dem Hause des Herrn von Raßnitz (Nr. 10), dem ehemaligen Hotel „Drei goldene Palmenzweige“ (Nr. 7), in dem Goethe Juli 1790 wohnte, auf das Palaisgäßchen. Der Besucher stößt vor sich auf das Haus Körnerstraße 1, das Elisa von der Recke und August Tiedge, der Dichter der „Urania“, mit ihren Gästen sah, rechts im Grundstück 12 erblickte Hans von Bülow 1830 das Licht der Welt.

Der letzte endlich führt durch die neuen Anlagen des Königsufers oder durch den Schmuckgarten des Japanischen Palais an das Ziel Körnerstraße 7.

Im Laufe der Jahre, die seit 1785 verflossen sind, hat das Körnerhaus im Äußeren manchen seiner Reize eingebüßt. Nicht nur, daß in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Geschoß aufgesetzt worden ist, das die Proportionen des Ganzen verdarb, sondern den größten Verlust erlitt es durch den Anbau eines modernen Mietshauses, der ihm den schönen Ausblick über die Silhouette der Dresdner Altstadt raubte. Ein einfaches Sandsteinportal, das heute das Dresdner Stadtwappen ziert, führt in den Vorraum des auch im Innern stark veränderten schlichten Gebäudes, das durch Tafeln an den Geburtsort Theodor Körners und den Aufenthalt Friedrich von Schillers 1785 bis 1787 gemahnt. Die hier aufgestellten Büsten Theodor und Gottfried Körners, Goethes und Schillers sowie des Gründers des Museums Emil Peschel wollen den Geist des Hauses bannen.

Die Wohnungen der Familie Körner in Dresden

Der erste Stock im sogenannten Sautsichen Hause Am Kohlmarkt (s. Abb. 1) blieb nur für wenige, aber um so entscheidendere Jahre die Wohnung der Körnerschen Familie, vom Sommer

1785 bis 1793. Sie war durch die Geburt der Tochter Emma und des Sohnes Karl Theodor zu eng geworden, so siedelte man nach dem Palaisplatz (jetzt Kaiser-Wilhelm-Platz) 4 über. Das Haus ist inzwischen einem neuen Grundstück gewichen. 1801 erwarben Körners ein Gebäude in der inneren Altstadt, Moritzstraße 10, das die Familie 1802 bezog und bis zur Übersiedlung nach Berlin bewohnte. Auch dieses Haus wurde beim Durchbruch der Johannstraße Ende des Jahrhunderts ein Opfer der Spitzhacke. Kurz vor der Übersiedlung Minnas nach Dresden hatte Körner in dem nahen, oberhalb der Stadt an der Elbe gelegenen Dorfe Loschwitz das Weinberggrundstück (Nr. 29) mit dem Kelterhäuschen auf dem Berge (s. Abb. 5) erworben, in dessen ländlicher Idylle die Familie den Sommer verbrachte. Es ist bis heute im alten Zustande erhalten geblieben.

Die Geschichte der Familie

Christian Gottfried Körner (1756 bis 1831) entstammt einer alten sächsischen Gelehrtenfamilie.

Der Vater Dr. Johann Gottfried Körner (1726 bis 1785) (Ölgemälde im Museum) war Professor der Theologie an der Universität, Domherr des Stiftes Meissen, Pastor zu St. Thomas und Superintendent zu Leipzig. Auch der Großvater Johann Christoph Körner (1688 bis 1736) wirkte erst hier als Professor der Theologie, bis er einem Rufe an die Stadtkirche St. Petri und Pauli in Weimar folgte und sich mit Christiane Elisabeth Olearius, der Tochter des berühmten Leipziger Theologen Dr. Gottfried Olearius (1672 bis 1715), vermählte. Der Urgroßvater Johann Körner (1651 bis 1702) war „wohlgelittener Bürger und Bierschröter“ in Leipzig, seine Frau hieß Barbara Müncher (1648 bis 1720).

Die Mutter Sophie Margarete Stirner († 1785) (farbige Zeichnung im Museum) gehörte einer wohlhabenden Leipziger Kaufmannsfamilie an. Ihr Vater war Christian Stirner, ihre Mutter Johanna Sophia Bloch.

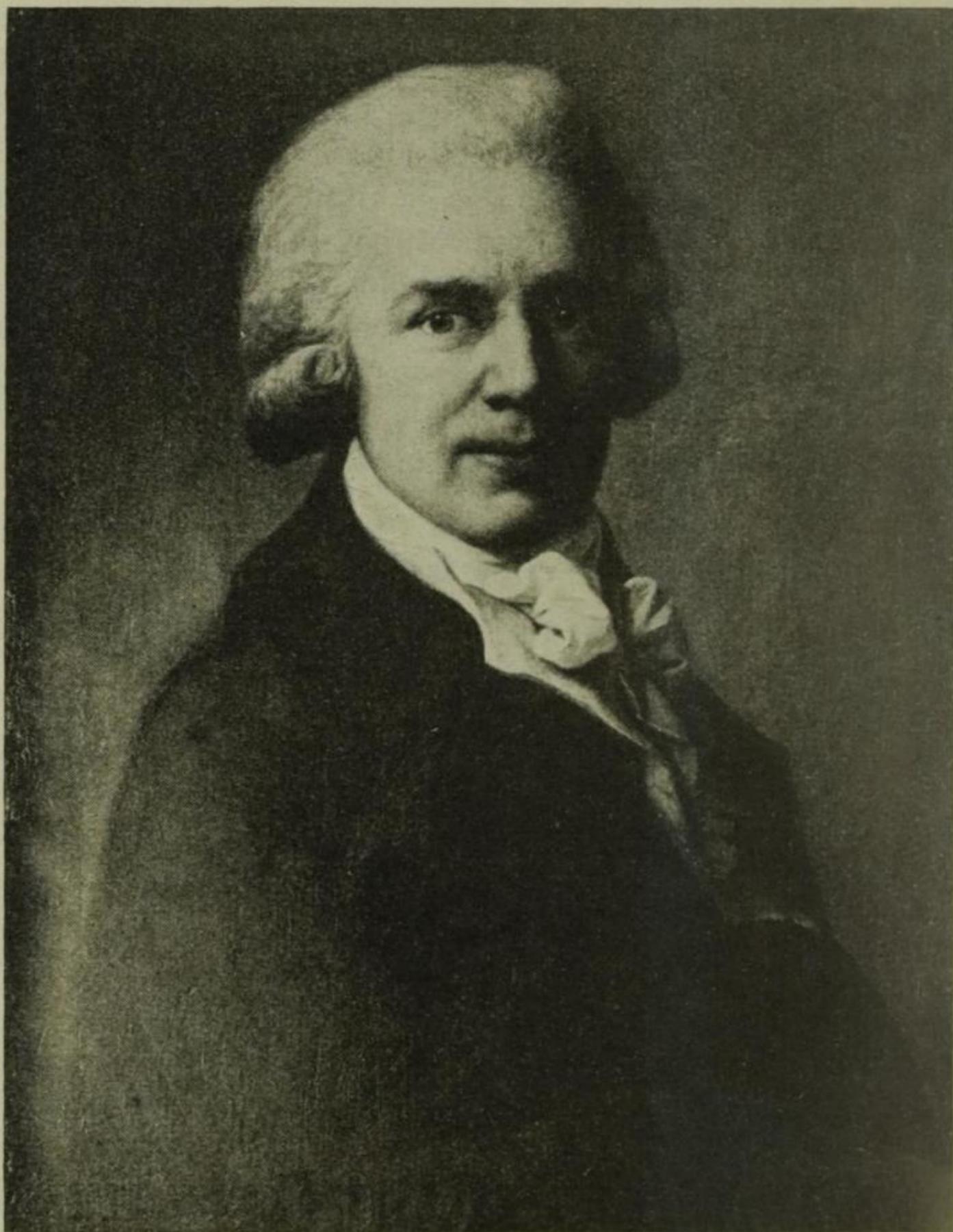


Abb. 2. Christian Gottfried Körner
Ölgemälde von Anton Graff



Abb. 3. Minna Körner
Ölgemälde von Anton Graff

1785 heiratete Christian Gottfried Anna Maria Jacobine (genannt Minna) Stock (1762 bis 1843), deren Familie aus Nürnberg zuwanderte. Der Vater war der Kupferstecher Johann Michael Stock (1740 bis 1773), bei dem Goethe Zeichenunterricht erhalten hat, die Mutter Marie Helene Schwabe († 1782).

Den Körnerschen Haushalt teilte die Schwägerin und Malerin Johanna Dorothea Stock (1760 bis 1832), die mit Ludwig Ferdinand Huber (1764 bis 1804) verlobt war.

Der Ehe Christian Gottfried Körners mit Minna sind drei Kinder entsprossen: 1. Johann Eduard Körner (geboren und gestorben 1786); 2. Emma Sophia Luise Körner (1788 bis 1815); 3. Karl Theodor Körner (1791 bis 1813). Mit ihnen ist dieser Zweig des Körnerschen Geschlechtes erloschen.

Der junge Christian Gottfried Körner

Am 2. Juli 1756 wurde Christian Gottfried Körner geboren und zwei Tage später in der Nikolaiirche getauft. Der Vater erzog den einzigen Sohn im Sinne des herrschenden orthodoxen Protestantismus, bis er 1769 Aufnahme in der Landesschule Grimma fand. Drei Jahre später bezog Gottfried bereits die Leipziger Universität, um Rechtswissenschaft zu studieren. Die starre, dogmatische Erziehung in Schule und Elternhaus ließen ihn sich gegen das in der Familie traditionelle theologische Studium auflehnen, auch hatten sich in ihm durch die Beschäftigung mit Philosophie Zweifel geregt.

Aber auch die Rechtswissenschaft erschien ihm trocken und wenig fruchtbringend für die Allgemeinheit, so trieb er mehr Rechtsphilosophie, bis er im Herbst 1776 in Göttingen sich der Mathematik, der Technologie und Nationalökonomie zuwendete. Im folgenden Jahre vollendete er in Leipzig seine Studien, erwarb die Magisterwürde und habilitierte sich in der philosophischen Fakultät. Da die Hörer ausblieben, bewarb er

sich um eine Stelle in der Verwaltung der Stadt Leipzig und promovierte zum Doctor iuris.

Schon in Göttingen hatte er im Gegensatz zum väterlichen Hause alle seine Mußestunden benützt, um sich mit Literatur und Musik zu beschäftigen, jetzt trug er sich mit dem Gedanken ein kritisches Journal zu gründen, das sich vor allem mit zeitgenössischen Fragen beschäftigen sollte. Da bekam er den ehrenvollen Antrag, den jungen Grafen Karl von Schönburg-Glauchau auf seiner Kavaliertour durch Europa zu begleiten. Das Reisetagebuch (im Museum) befaßt sich mit den Erlebnissen von Oktober 1779 bis Ostern 1781. Es zeigt eine auffallende Nüchternheit und ist weniger ein Reisebericht als vielmehr eine Schilderung von Industrie und Handel in den besuchten Ländern. Über Eisenach, Frankfurt am Main, Düsseldorf führte der Weg nach Holland und England, das man besonders eifrig durchforschte, dann ging es durch Frankreich und die Schweiz nach Deutschland zurück. In Leipzig fand Körner zunächst eine Anstellung am Konsistorium, wenig später wurde eine Ratsstelle am Oberkonsistorium in Dresden frei, um die er sich eifrig bemühte. Sag ihm doch daran, seinem Leben einen sicheren Halt zu geben. Am 5. Mai 1783 siedelte er in die sächsische Residenz über.

Im Stockschen Hause in Leipzig

Bei Breittopfs am neuen Markte hatte Körner die für Malerei und Musik begeisterten Töchter des Kupferstechers Stock kennengelernt, die das oberste Geschloß des gleichen Hauses bewohnten, und sich mit der jüngeren Minna gegen den Willen des Vaters, der von der „Kupferstechermamsell“ nichts wissen wollte, verlobt. Es kam zum offenen Bruch, der nicht zum wenigsten durch die verschiedenen Lebensanschauungen der beiden Männer längst genährt worden war.

Vier junge Menschen hatten sich im Stockschen Hause gefunden. Neben Gottfried und Minna waren es die ältere Schwester Dora und deren Verlobter Ferdinand Huber. Dora

war von den beiden Schwestern die flügere und begabtere, ihre malerischen Arbeiten, vor allem ihre Pastellgemälde, zeigen ein feines künstlerisches Einfühlungsvermögen. „Von den Töchtern des Kupferstechers Stodt ist eine glücklich verheiratet und die andere eine vorzügliche Künstlerin; sie sind lebenslänglich meine Freundinnen geblieben“, erinnert sich Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ an seine Leipziger Lehrzeit.

Sonst hatten die beiden Mädchen keine besondere Erziehung erhalten. Ihr Unterricht war nur sehr nachlässig betrieben worden. Die Schuld daran trug kein geringerer als Goethe selbst. Gustav Parthey erzählt, der Vater habe ihn einmal gefragt, worin er die heranwachsenden Töchter unterrichten solle, und Goethe habe geantwortet: „In nichts anderem als in der Wirtschaft. Laß sie gute Köchinnen werden, das wird für ihre künftigen Männer das beste sein.“

Serdinand Huber zeigte viele verwandte Züge zu Gottfried Körner. Am liebsten wäre er freier Schriftsteller geworden, aber aus Geldmangel hatte auch er sich die Jurisprudenz zum Brotstudium gewählt.

Der Brief an Schiller

Die Gedankengänge, die Friedrich Schiller in den „Räubern“ entwickelt hatte, erregten die jungen Leute aufs lebhafteste. Als Gottfried Körner im Mai 1784 wieder einmal in Leipzig zu Besuch weilte, beschlossen sie, dem Dichter sich vorerst einmal anonym zu nähern. Den vier Briefen wurden kleine Geschenke beigelegt. Dora zeichnete die Miniaturen der Absender (jetzt im Marbacher Schillermuseum), die praktische Minna stiftete eine Briefftasche mit einer Lyra zwischen Lorbeerzweigen, Körner schickte seine Kompositionen zu „Amaliens Lied“ aus den „Räubern“. Körners Brief enthüllt uns die Gefühle, die die Schreiber bewegten. „Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, tut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt, und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag.“

Lange mußten die vier auf eine Antwort warten. Erst als Schillers schmerzliches Erlebnis mit Frau v. Kalb ein vorläufiges Ende gefunden hatte und ein längerer Aufenthalt in Mannheim unerträglich geworden war, läuft der langersehnte Brief in Leipzig ein. „Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten, und eine Stunde in meinem Leben auf das angenehmste aufgehellert haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemütsverfassung war diejenige nicht, worin man sich solchen Menschen, wie ich sie mir denke, gern zum ersten Male vors Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illusion, — aber dennoch war ich schwach genug zu wünschen, daß sie nicht allzu schnell aufhören möchte. Darum, meine Teuersten, behielt ich mir die Antwort auf eine bessere Stunde vor — auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal, in einer schöneren Laune meines Schicksals, schöneren Gefühlen würde geöffnet sein. Diese Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeiten vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude.“ — „Ich sage nicht zuviel, daß Sie, meine Teuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufes, die mein widriges Verhängnis mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte.“

Körner beantwortete dieses Schreiben mit einer Einladung, zur Messe nach Leipzig zu kommen. Inzwischen waren auch im Körnerschen Hause manche Veränderungen vorgegangen. Der Vater war plötzlich gestorben, Gottfried hatte ein bedeutendes Vermögen in die Hände bekommen und konnte seine geliebte Minna endlich heimführen. Zu seinem Schmerze war er verhindert, am 17. April 1785, an dem Schiller in Leipzig einzog, unter denen zu sein, die ihm einen festlichen Empfang bereiteten. Aber die persönliche Bekanntschaft sollte nicht mehr lange warten lassen. „Das Sie in unseren Briefen ist mir zuwider. Wir sind Brüder durch Wahl, mehr, als wir es durch

Geburt sein könnten," schrieb Körner im Juni. Am 1. Juli lernten sich die Freunde endlich auf dem Rittergute Kahnsdorf bei Borna kennen, auf dem Körner mit seiner Braut Geburtstag verleben wollte. Am 7. August feierten sie Hochzeit, Schiller brachte sein schönes Gedicht „Zu Körners Hochzeit" als Angebinde dar, wenige Tage später reiste das junge Paar, von Schiller und Huber zu Pferde bis Hubertusburg begleitet, nach Dresden ab.

Schiller in Dresden und Loschwitz

Lange hielt es Schiller, der nach Gohlis hinausgezogen war, nun nicht mehr in Leipzig. „Ich muß zu Euch," schrieb er am 6. September, „und auch meine Geschäfte fordern Ruhe, Muße und Laune". Am 10. meldete er seine Abreise, am 11. überschritt er die Elbe bei Meißen, um Mitternacht des gleichen Tages erreichte er durchs Weiße Tor Dresden. Noch einmal ging es über die Brücke, nach dem „Goldenen Engel" in der Wilschen Gasse, in dem Schiller sein erstes Dresdner Quartier bezog. Vom „Goldenen Engel Nr. 4, eine Treppe" schreibt er, „Guten Morgen in Dresden, lieber Körner! Die vorige Nacht um 12 Uhr kam ich hier an. Da ich nicht weiß, ob Du in der Stadt oder im Weinberge zu finden bist, so schicke ich Dir dieses Billett nach Deinem Hause." Das Wiedersehen wurde am Kohlenmarkt gefeiert, nachmittags gings nach Loschwitz hinaus, wo man für den Rest des Sommers blieb. Das Haus am Kohlenmarkt war für die Dauer des Besuches zu klein, so richtete sich Schiller vom Ende Oktober ab in dem gegenüberliegenden Gebäude, dem sogenannten Fleischmannschen Grundstück (jetzt Nr. 18) für seinen ferneren Aufenthalt ein.

Wenn Schiller gehofft hatte, neben der Ruhe und Sicherheit, die er im Hause des Freundes fühlte, in Dresden eine dauernde Stätte und Förderung für seine Arbeiten und sein Wollen zu finden, so mußte er bald merken, wie schmerzlich er sich da in seinen Erwartungen getäuscht hatte. In kaum einer deutschen Stadt herrschte ein solcher Standesdünkel wie hier. Schiller



Abb. 4. Blick ins Schillerzimmer mit dem Gemälde
S. v. Schillers von Anton Graff

empfand Dresden als eine Wüste der Geister, er nannte den Charakter der Dresdner Bevölkerung „seicht, zusammengeschrumpft und unleidlich“ und klagte über den „Mangel an Menschen von Sinn, Kopf und Herz“.

Es blieb ihm der Kreis der Freunde allein übrig. Da war inzwischen auch *Huber* aus Leipzig herübergekommen, der sich zu seiner Vorbereitung auf den diplomatischen Dienst im gleichen Hause mit Schiller einquartiert hatte. *Anton Graff* (1736 bis 1813) schuf im Winter 1785/86 das so berühmte Brustbild Schillers (Abb. 4). Ferner erschienen in der Neustadt *Wilhelm Gottlieb Beder* (1736 bis 1813), der die Zeitschrift „Ephemeriden der Menschheit“ herausgab, *Oberhofprediger Franz Volkmar Reinhard* (1753 bis 1812), eine der markantesten Persönlichkeiten des deutschen Protestantismus in dieser Zeit, der auch Beziehungen zu Goethe unterhielt. Ein häufiger Gast war der Komponist *Johann Gottlieb Naumann* (1741 bis 1801). Zuletzt wäre noch ein Leipziger Bekannter zu erwähnen, *Dr. Albrecht*, dessen Frau *Sophie* an der Dresdner Bühne wirkte.

Aber alle diese Bekanntschaften verblaßten im Vergleich mit den Anregungen, die Schiller im engsten Körnerschen Familienkreise empfing. Für den Ton, den diese Freundschaft bestimmte, mag ein kleines Erlebnis zeugen, das sich am ersten Tage nach Schillers Ankunft in Loschwitz zutrug. Schiller und Körner saßen mit Minna und Dora am Frühstückstisch und tranken auf Gesundheit und eine glückliche Zukunft. Schillers Temperament ließ die Gläser etwas heftiger zusammenklingen, so daß eins in Stücke zersprang. Ein Augenblick der Bestürzung. Da ergriff Schiller die geleerten Gläser und zerschmetterte sie auf dem Steinpflaster mit dem Rufe: „Keine Trennung, keiner allein! Sei uns ein gemeinsamer Untergang beschieden!“ Zur Erinnerung an diesen Tag kaufte Minna Körner vier Becher mit den Anfangsbuchstaben der Beteiligten. Einer von ihnen hat sich im Museum erhalten.

Wohl das schönste Gedicht, das uns Schiller schenkte, das „Lied an die Freude“, ist als Bundeslied dieser Freundschaft



Abb. 5. Das Winzerhäuschen im Körnerschen Weinberg in Loschwitz,
in dem der „Don Carlos“ entstand
Ölgemälde von Traugott Saber 1823

entstanden. „Freude schöner Götterfunken“ hat manche Vertonung erfahren, auch von Gottfried Körner, bis es in Beethovens 9. Sinfonie einen ewigen Ausdruck fand.

Noch ein lustiges Erlebnis aus Loschwitz mag Erwähnung finden. Körners waren nach Pillnitz gefahren und Schiller war zurückgeblieben, um am „Don Carlos“ zu arbeiten. Er saß im Winzerhäuschen, in dem sich zum Unglück auch noch die Waschküche befand. Das Schwätzen der Weiber und das Klatschen der Wäsche ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. In seiner Verzweiflung verfaßte er das komische „Untertänigste, an die Konsistorialrat Körnersche weibliche Waschdeputation in Loschwitz von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter eingereichte Pro Memoria“.

Das war nicht das einzige heitere Werkchen, das im Körnerschen Kreise geboren wurde. Zu Gottfrieds Geburtstage, am 2. Juli 1786, entstand ein Büchlein, gemeinsam mit Huber, zu dem Schiller eigens Unterricht bei Anton Graff genommen haben soll. Es heißt „Avanturen des neuen Telemachs oder Leben und Exsertionen Körners, des dezenten, konsequenten, pikanten etc. von Hogarth (Schiller) in schönen illuminierten Kupfern abgefaßt und mit befriedigenden Erklärungen versehen von Winkelmann (Huber). Rom 1786.“ In dreizehn grotesken Zeichnungen werden Szenen aus dem Leben Körners dargestellt. Der Text gibt die Erläuterung zu diesen Bildern.

Zu gleichem Anlaß im folgenden Jahre schuf Schiller ein kleines Lustspiel mit dem Titel „Körners Vormittag“ oder „Ich habe mich rasieren lassen“, das Körner, den seine vielen Interessen nie etwas vollenden ließen, ausgezeichnet charakterisiert. Der Held des Stückes steht früh am Morgen im Schlafrock und Pantoffeln in seinem Studierzimmer, glücklich, daß er einmal Zeit hat, seine literarischen Arbeiten fertigzustellen. Aber erst muß er sich rasieren lassen. Dabei treten soviel Störungen ein, Besuche kommen, daß die Zeit bis Mittag verrinnt. Trostlos ruft er aus „Mein schöner Vormittag,“ oh, mein herrlicher Vormittag“. Auf die freundliche Frage der Familie, was er denn den ganzen Vormittag gemacht habe, antwortet er traurig: „Ich habe mich rasieren lassen“.



Abb. 6. Ansicht von Blasewitz
Ölgemälde von Anton Graff

Zwei längere Arbeiten ernsthafter Natur beschäftigten Schiller in seiner Dresdner Zeit. Es waren das in erster Linie die Vollendung des „Don Carlos“. Leider kam er damit nicht so vorwärts, wie alle wünschten. Er begann wieder einmal an seiner Berufung zum Dichter zu zweifeln, und Körner hatte Mühe, ihn immer von neuem zu beruhigen. Kein Drama Schillers hat eine so lange Entstehungszeit gehabt wie der Don Carlos. Den ersten Akt hatte er fast fertig nach Dresden mitgebracht. Als er die Stadt wieder verließ, war der Carlos noch immer nicht vollendet. Der Marquis Posa, der seinem Freunde die Treue bis in den Tod hält, trägt manche Züge Körners. Der andere Plan, den Schiller schon mit nach Dresden trug, war die Herausgabe einer neuen Zeitschrift, der „Thalia“, für die er mit Hilfe von Körner in Göschen einen Verleger fand. Schiller hatte in Dresden begonnen, historische Studien zu treiben. „Ich wollte,“ so schrieb er, „daß ich 10 Jahre hintereinander nichts anderes als Geschichte studiert hätte. Ich glaube, ich würde ein anderer Kerl sein“. Die meisten Arbeiten, die Schiller für die „Thalia“ schuf, gehen auf solche historischen Arbeiten zurück, so „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ und „der Geistesseher“, die zweite Erzählung, die Schiller in Dresden in Angriff nahm. Sie trägt den Untertitel „Ein Beitrag zur Geschichte des Betruges und der Verirrung des menschlichen Geistes“. Auch für seine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges legte er hier die Grundlagen.

Neben den historischen Arbeiten entstanden philosophische, die unter dem Titel „Philosophische Briefe“ fortsetzungsweise in der „Thalia“ erschienen. Von diesem Briefwechsel sollte Körner den einen Teil führen, aber aus Zeitmangel oder aus anderen Gründen kam er nicht dazu, und Schiller mußte Rede und Gegenrede selbst übernehmen.

So waren fast zwei Jahre verflossen. Schiller war es nicht gelungen, festen Fuß in Dresden zu fassen. Ein schmerzliches Liebeserlebnis mit der 19jährigen Henriette von Arnim, die er auf einem Maskenfeste kennenlernte, hatte ihn erschüttert.

Körners, die für seinen Gesundheitszustand fürchteten, schickten ihn nach dem nahen Tharandt. Als Henriette endlich zu ihm sich bekannte, war es zu spät. Schiller war über das Erlebnis hinausgewachsen, ein Gedicht „An Henriette von Arnim“ zeigt uns den Dichter schon wieder ganz gefaßt. Dazu kam, daß durch Vermittlung von Charlotte von Kalb Herzog Karl August die Widmung des ersten Actes des Don Carlos angenommen hatte. Schiller hoffte in Weimar Unterstützung seiner Pläne zu finden. So nahm er, am 20. Juli 1787, von den Freunden Abschied.

Was Körner für Schiller bedeutet hat, geht aus einem späteren Briefe hervor. „Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen geht, jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich verlassen kann. Und das ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und der Beurteilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen, für die Tugenden und Fehler anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegenteil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen alles, und ihren Nebenmenschen nichts vergeben.“ Er nennt Körner einmal zwar „feinen imposanten Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe, dessen Herz er nie auf einem falschen Klange überraschte“, und ihm selbst bekennt er voll Dankbarkeit: „Du ganz allein hast mir das Leben gerettet“; „ohne Dich läge ich schon längst auf dem Grunde der Elbe“.

Die Beziehungen Schillers zum Körnerschen Hause wurden auch von den neuen Wirkungskreisen Weimar und Jena in alter Herzlichkeit brieflich und persönlich aufrecht erhalten. Schillers Vermählung mit Charlotte von Lengefeld begrüßte man in Dresden ebenso freudig, wie in Jena die Geburt Theodors. 1789 sahen sich die Freunde in Leipzig wieder, gemeinsam unternahm man die Rückreise nach Jena, wo Körners in Schillers Hause Aufnahme fanden. Auch Goethe kam, um seine alten

Freundinnen Minna und Dora wiederzusehen und um Körner kennenzulernen. Wieland, Herder, Charlotte von Kalb nahmen an diesen glücklichen Tagen teil.

Immer wieder drängte Körner Schiller, wenigstens vorübergehend nach Dresden zu kommen. Sein leidender Zustand jedoch verhinderte zunächst noch das Zusammentreffen.



Abb. 7. Gustel von Blasewitz
Silhouette

Endlich im April 1791 kam er mit seiner Frau Charlotte und zwei Jenenser Bekannten für fast einen Monat nach Dresden herüber. 1794 gab es ein Wiedersehen in Weiszenfels, 1796 reiste Körner wieder mit der ganzen Familie — auch der kleine Theodor war dabei — nach Jena. Wie innig die Beziehungen blieben, hören wir aus dem Brief, den Körner zum Jahrhundertwechsel Schiller sandte. „Seit der Zeit, da unser Bund geschlossen wurde, sind mehrere Jahre verflossen, aber unsere Seelen haben nicht gealtert! Und dafür

werden wir beide sorgen, daß Geist und Herz noch lange in uns frisch und jugendlich bleibe“.

Noch ein letztes Mal gab es einen Besuch in Dresden. Am 9. August 1801 zog die ganze Familie Schiller nach Loschwitz hinaus, wo sie bis 1. September wohnte. Körners begleiteten die Freunde noch bis Leipzig, wo die Dresdner Sekondasche Theatergesellschaft „Die Jungfrau von Orleans“ spielte. „Laß uns“, so schrieb er hinterher, „so oft als möglich diesen Genuß der Zusammenkunft erneuern. Ein solcher Bund, als der unsrige wird weder von Dir noch von mir jetzt mehr geschlossen.“

Er ahnte nicht, daß er Schiller nie mehr wiedersehen sollte. Am 9. Mai 1805 wurde der Freund von seinem Leiden erlöst. Tief erschüttert empfing Körner die Trauerbotschaft, weinend zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück und begann die Briefe zu ordnen, die uns heute als die edelsten Dokumente einer deutschen Freundschaft erscheinen. Lange ließ ihre Veröffentlichung auf sich warten, erst anderthalb Jahrzehnt nach seinem Tode erfuhr die Welt, was Körner an Schiller getan hatte.

Die andern Freunde des Hauses

Gottfried Körner gehörte zu den seltenen Menschen, die durch ihre selbstlose Hingabe, die auch schwere persönliche und finanzielle Opfer einschloß, an Dichter und Dichtung der Zeit das Schaffen der größten der Nation überhaupt erst ermöglichte. So ist es gekommen, daß alles, was Rang und Namen im damaligen deutschen Geistesleben besaß, die gastliche Schwelle des Körnerschen Hauses übertreten hat.

Im April 1789 brachte der Kapellmeister J. G. Naumann Wolfgang Amadeus Mozart mit nach der Neustadt, wo er bald als täglicher Gast am Spinett phantasierte. Dora fertigte eine Silberstiftzeichnung des Meisters, ein Stich nach diesem Porträt hängt noch in Gottfrieds Arbeitszimmer. Im gleichen Jahre trafen die beiden Schwestern Elisa von der Recke (1756 bis 1833) (Abb. 8) und Dorothea,

Herzogin von Kurland und Sagan (1761 bis 1821), geborene Gräfinnen von Medem, in Dresden ein. Die Bekanntschaft vermittelte Graf Karl Friedrich Geßler (1753 bis 1829), der preußische Gesandte in Dresden. Die beiden Frauen blieben lebenslänglich nahe Freunde der ganzen Körnerschen Familie.



Abb. 8. Elisa von der Recke
Silberstift-Zeichnung von J. Darbes 1786

Bei dem Besuche Schillers in Jena war die persönliche Bekanntschaft mit Goethe geschlossen worden. 1790 kam er selbst nach Dresden. „Goethe war auch ein paar Tage hier, Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg“, kann Körner darüber an Schiller melden. Die Beziehungen zu Körner waren, wenn auch nicht allzu herzlich, so doch dauernde. Goethe verfolgte mit Interesse die

Entwicklung des jungen Theodor. Man traf sich vor allem später fast in jedem Jahre in den Bädern Böhmens. 1813 trat durch die kühlere Haltung Goethes den kriegerischen Ereignissen gegenüber eine völlige Entfremdung ein. Der Freiherr von Stein schreibt, wie er ihn im Körnerschen Hause antraf, und als Gottfried von seinem Sohne erzählte, der wenige Tage vorher mit dem Lützowschen Korps durch Dresden gekommen war, antwortete: „O, ihr Guten! schüttelt immer an euren Ketten; ihr werdet sie nicht zerbrechen; der Mann ist euch zu groß!“ Erst viele Jahre später wurde wieder ein spärlicher Briefwechsel aufgenommen. Gottfried hat Goethe Unrecht getan, indem er von ihm verlangte, was außerhalb seiner großen Lebensbahn lag. Zu Eckermann hat er seine Stellung 1830 folgendermaßen ausgedrückt: „Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen — das wäre meine Art gewesen! Aus dem Bivak heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört: da hätte ich es mir gefallen lassen. Aber das war nicht mein Leben und nicht meine Sache, sondern die von Theodor Körner. Ihn fleiden seine Kriegslieder auch ganz vollkommen. Bei mir aber, der ich keine kriegerische Natur bin und keinen kriegerischen Sinn habe, würden Kriegslieder eine Maske gewesen sein, die mir schlecht zu Gesicht gestanden hätte!“ Leichter hatten es die Frauen, vor allem Dora Stock, so ist die Elegie „Alexis und Dora“ als Huldigung für sie gedacht.

1793 kam Wilhelm von Humboldt (1767 bis 1835) nach Dresden, um „auch noch in Körners Seele das Bild Schillers und die Idee des Schönen zu suchen“. Der Briefwechsel, der sich dem Besuche anschloß, währte bis zum Tode Gottfrieds. In diese Jahre fiel auch die Bekanntschaft mit den Brüdern Schlegel. Friedrich Schlegel (1772 bis 1829), der Jüngere, lebte damals in Dresden. Körners Urteil schwankte über ihn, bis sich später ein freundschaftliches Verhältnis herausbildete, das ihn sogar mit veranlaßte, Theodor 1811 nach Wien, wo sich Friedrich mit seiner Frau Dorothea (1763 bis 1839) aufhielt, gehen zu lassen. 1812



Abb. 9. Wohnzimmer der Familie Körner

fanden Körners, während ihres dortigen Besuches bei Schlegels, die herzlichste Aufnahme. August Wilhelm Schlegel (1767 bis 1845) und seine Frau Caroline geb. Michaelis (1763 bis 1809), wohl die bedeutendste Erscheinung unter den Frauen der Romantik und Antipodin des Kreises um Schiller, lehnte Körner ab. Der Grund war rein persönlicher Natur, Caroline war die Vertraute zwischen Dora Stodts früherem Verlobten Huber und Therese Forster in Mainz gewesen.

Das Leben im Körnerschen Hause beschreibt der damals beliebte Romanschriftsteller Friedrich Laun (1770 bis 1849). „Das Körnersche Haus gehörte in kurzem nicht nur zu den wenigen ehrenvollen Ausnahmen, in denen weder Adel noch Orden, noch irgendeine äußere Auszeichnung, vielmehr bloß wahrhafte Bildung und Intelligenz Zutritt erhielten, sondern es durfte sich sogar rühmen, hierzu den Ton angegeben zu haben. Wen auch weder die geistige Lebenswürdigkeit seiner drei Begründer noch der Reiz angezogen hätte, den hohen Sänger des Lieds an die Freude von Angesicht zu erschauen, den fesselte, auch nachdem dieser längst in Weimar des fortdauernden Verkehrs mit Goethen sich erfreute, die ganze Einrichtung des gastfreundlichen Hauses, und dessen völliges Abweichen von den meisten übrigen Häusern durch anständige Zwanglosigkeit, ebensoweit entfernt von Prunk und Hoffart als von unzureichender Bequemlichkeit.“

Durch Hauptmann Ernst von Pfuel (1779 bis 1866) und seinen Freund Rühle von Lilienstern (1780 bis 1847) kam 1807 Heinrich von Kleist (1776 bis 1811) oft in das Haus Moritzstraße 10. Kleist war eben aus der französischen Kriegsgefangenschaft entkommen und Körner bemühte sich, für den vom Schicksal schwer Geprüften den „Amphitryon“ bei Göschen zum Drucke unterzubringen. Es war die Zeit, als der Dichter mit Adam Müller (1779 bis 1829) die Zeitschrift „Phöbus“ gründete. Die angeblich damals geschlossene Verlobung mit Körners Pflgetochter Julie Kunze ist aber in das Gebiet der Legende zu verweisen. Als Erinnerung ist uns eine Eintragung in Theodors Stamm-

buch erhalten geblieben (Abb. 10). Wie fern man ihm aber im Innersten stand, geht aus der von wenig Verständnis zeugenden Kritik Gottfrieds an der „Hermannschlacht“ hervor. „Ich liebe es nicht, daß man seine Dichtungen an die wirkliche Welt anknüpft. Eben um den drückenden Verhältnissen der Wirklichkeit zu entgehen, flüchtet man sich ja gern ins Reich der Phantasie.“

Gleitet auf! Hab in Dine Hande schlingend,
 Hab Gold, das süßst Du auf.
 Hab, was Dine Jung, o Freund, umschlingend,
 Kurgist Du nicht. Gleitet auf!

J. v. Kleist,
 Dresden, Mai, 1808.
 †

Abb. 10. Stammbucheintrag von Heinrich von Kleist

Vom Jahre 1809 kommen zwei neue Freunde in das Haus. Der Maler Gerhard von Kügelgen (1772 bis 1820), der aus Rußland nach Dresden zugezogen war und uns auch eine Kreidezeichnung von Theodor (Abb. 14) hinterlassen hat, sowie Ferdinand Hartmann (1774 bis 1842), Professor und später Direktor an der Akademie in Dresden, Landsmann Schillers und Carlschüler. Der bedeutendste Maler dieser Zeit Caspar David Friedrich (1774 bis 1840) machte sich aber rar, er lebte gänzlich zurückgezogen und war kein Freund des Salons, in dem die spitzzüngige Dora das große Wort führte und ihre Pfeile gegen die romantische Schule abschob, deren Bedeutung und Größe sie nicht verstand. „Friedrich sollte mit (Friedrich) Schlegel

(1768 bis 1834) bei uns essen, nahm die Einladung halb an, ließ aber nachher wieder absagen. Wer weiß, welchen Franzosen er bei uns vermutet hat", schreibt der Vater 1810 an Theodor.

Auch der Kabinettsminister Senfft von Pilsach wird jetzt als häufiger Gast genannt. Andere werden wir noch als Freunde des jungen Körner später antreffen.

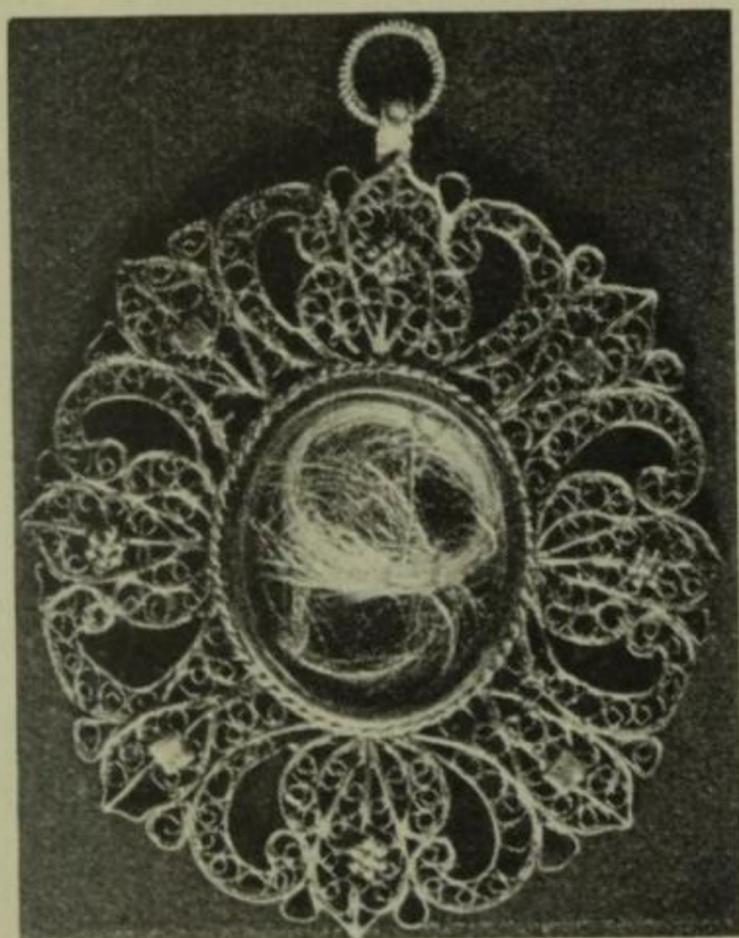


Abb. 11. Loden Schillers und Goethes

Der junge Theodor

Schon 1786 war dem Ehepaar Körner ein Knabe geboren worden, der aber gleich nach der Geburt wieder gestorben war. Zwei Jahre später folgte eine Tochter, die den Namen Emma Sophia Luise erhielt. Am 23. September kam endlich der längst erwartete Stammhalter an, der am 2. Oktober in der evangelischen Hofkirche auf die Namen Karl Theodor getauft wurde. Karl hieß er nach dem Paten Graf Karl Friedrich Geßler, Theodor nach der Patin Herzogin Dorothea von Kurland. Die übrigen Paten waren der sächsische Hausmarschall Freiherr von Radnik,

19. K.H.
Dr. Jena den 3. Str. 91. 97

Mein frohlicher Glückwunsch zu
dem endlich angefangenen Stamm-
salbe des könniglichen Hoftheaters,
das ich alle meine besten Tugenden
zusammen setzen will wie Sie
und bis in Ägypten Augenblicke unter
aus, sie mit mir zu teilen. Warum
kann ich Anfangs nicht einige Worte
mit mir unterhalten? Aber wie viel
immer so ungenügende Gesundheit warfen
wie die Kunst und Ordnung so sehr
nötig, die ich diesen ganzen Sommer
schon unterlassen mußten. Auf meine
gute Lott bedarf ich, das
hätten nicht selbst für ihre Pflichten
Lerns sehr anzureichern und jetzt ist
es, niemand nötig, daß sie
alwärts. Dies war mein Versuch.

Abb. 12. Glückwunsch Schillers zur Geburt
Theodor Körners

Elisa von der Recke, Frau Charlotte von Schiller
und der alte Freund Friedrich Kunze aus Leipzig.

Theodors Gesundheit blieb während seiner Kinderzeit
dauernd sehr schwankend, er war eine ständige Sorge der Eltern.
Wie alle Spätgeborenen und Kränklichen wurde er im Hause



Abb. 13. Theodor Körner als Knabe
Farbige Zeichnung von S. Graenicher 1803

verzogen und hatte infolgedessen nach dem Urteil des Vaters
keinen Trieb zu lernen, war leichtsinnig und unstet. Die Er-
ziehung hatte der Vater erst selbst in die Hand genommen,
dann folgten eine Reihe Erzieher. Aber diese hatten, wie es
scheint, mit Theodor ebensowenig Erfolg wie die Kreuzschule,
die er 1805 bis 1806 besuchte. Im Herbst 1806 übergab ihn
der Vater der sehr strengen Anstalt des Pfarrers Samuel

David Roller (1779 bis 1850), dem es gelungen ist, den „ziemlich raschen Wildling“ zu zähmen, wenigstens hören nun die Klagen der Eltern auf.

Mehr Einfluß als die Lehrer haben die Freunde des Hauses verständlicherweise auf den jungen Theodor genommen. Vor allem an Ernst von Pfuell, den späteren preußischen General, der ihm wohl auch reiten und fechten lehrte, schloß er sich an. Auch der dänische Dichter Adam Oehlenschläger (1779 bis 1850) scheint Eindruck auf ihn gemacht zu haben, wenigstens berichtet es dieser in seinen Erinnerungen.

Frühzeitig zeigte sich bereits eine ausgesprochene Begabung für Musik, Dichtung und Zeichnen. Musik und Dichtung werden dem väterlichen Erbteil zuzuschreiben sein, während das zeichnerische Geschick in der mütterlichen Familie Stod lag. Klavier, Guitarre und Violine handhabte Theodor bald recht artig. Von seinem dichterischen Talent schreibt der Vater: „es zeigte sich zuerst in Produktionen der scherzhaften Gattung, die durch äußere Anlässe entstanden“.

Von einer anderen Seite spricht der Biograph unseres Dichters Friedrich Förster: „Theodor war von Haus aus eine verliebte Seele, die nur allzuleicht Feuer fing, wenn ein paar schöne Augen ihn grüßten, ein holdes Mädchen ihm zulächelte. Sogleich war er berauscht, und war es auch nur ein flüchtiger Rausch, so hielt derselbe immer so lange vor, bis er seinem Herzen in einem Gedicht Luft gemacht hatte.“ Die Töchter der befreundeten Familien von Gund und von Burgsdorff waren die ersten, denen der Vierzehnjährige seine Liebesgedichte widmete.

Wenige Zeit nachher unternahm Theodor auch die ersten dramatischen Versuche.

Hier mag noch nachgetragen werden, daß seit 1803 die Tochter des verstorbenen Leipziger Freundes Friedrich Kunze, Julie Kunze (1786 bis 1849), die zwei Jahre älter als Emma war, bis zu ihrer Verheiratung als Pflegekind in der Körnerschen Familie Aufnahme fand und Freud und Leid mit ihr teilte.

Als Freiburger Bergstudent

Die Berufswahl des Sohnes hatte den Eltern manches Kopfzerbrechen verursacht. Endlich war man übereingekommen, Theodor nach dem nahen Freiberg zu schicken und ihn sich der Laufbahn des Bergmannes widmen zu lassen.

Eltern und Schwester Emma begleiteten Theodor am 7. Juni 1808 in die Bergstadt, wo sie ihn in der jetzigen Leipziger Straße einmieteten. Die Trennung fiel allen nicht leicht, mit genügenden Ermahnungen und 20 Talern im Monat für Kost und Wohnung versehen, blieb er zurück, zum ersten Male allein.

Als bedeutendste Persönlichkeit an der Akademie lehrte Abraham Gottlob Werner (1750 bis 1817), der als Mineraloge Weltruf genoß und schon seit Jahren bei Körners ein gern gesehener Gast war. Neben ihm wirkte Wilhelm August Lampadius als Chemiker. Doch ging zuerst das praktische Studium vor. Theodor sollte nach dem Wunsche des Vaters wie ein gewöhnlicher Bergmann in der Grube beginnen. Die sehr schwere Arbeit machte ihm nur wenige Zeit Freude, wie er seinem alten Freunde Henoch in einem Briefe gesteht. „Opferte ich nicht alle Tage meinen Hausgöttern, Schillern und Goethen, ich müßte mich zu Tode ennuyieren.“

Der Verlust des Sohnes wurde in Dresden noch schmerzlicher gefühlt durch den Weggang der Pflgetochter Julie Kunze, die nach Leipzig zu ihrer Großmutter zog, um gegen den Willen der Körnerschen Familie den Grafen Alexander von Einsiedel (1777 bis 1840) auf Gnandstein zu heiraten. Die Ehe verlief dann auch recht wenig glücklich.

Das Alleinsein in Freiberg ist Theodor nicht gut bekommen. Die Tadel der Eltern wollten kein Ende nehmen. Er brennt heimlich nach Dresden durch, wird von Bekannten getroffen und der unglückliche Vater schreibt: „Deine Mordgeschichten werde ich dem Amtshauptmann von Watzdorf, der jetzt hier ist, unter die Nase reiben, damit er für Patrouillen und andere Polizeimaßregeln sorgt.“ Auch der Monatswechsel reicht nicht

aus, und die Familienmitglieder kommen nacheinander für die Schulden auf. Tante Dora schreibt verärgert: „Ich beschwöre Dich, kein Dummkopf, kein Sant, kein Renommist und vor allem kein Faulenzer zu werden.“ Der Eindruck der Ermahnungen blieb aber gering und Freund Henoch berichtet uns als sein Motto: „Mit Männern sich geschlagen, mit Weibern sich vertragen, mehr Credit als Geld, so kommt man durch die Welt.“

Als 1809 die Kriegswolken sich zusammenballten, besorgte er sich Waffen. Der Vater meinte dazu: „Daß Du an Deine Bewaffnung denkst, finde ich ganz recht. Werner wird eine Art Leibwache haben. Indessen zum Laden des Schießgewehrs wäre wohl noch Zeit gewesen.“

Auch Auseinandersetzungen mit der Wirtin ließen nicht lange auf sich warten. Am 2. Januar 1809 meldet er nach Dresden: „Ich ziehe auf den Aschmarkt. Zwar ist das Quartier an der Welt Ende; aber es war kein anderes zu bekommen, was solide gewesen wäre, und Theodorchen kann ja noch laufen.“ Später wurde eine seiner Tafelrunden wegen „Aus-schreitungen“ zur Genugtuung von Werner aufgelöst. Auch begann Theodor jetzt zu fechten, denn er bestellt in Dresden „zwei Wolfsklingen für Haurapiere“.

In das Jahr 1808 fallen eine Reihe kleinerer Reisen. So sehen wir ihn im August in Löbichau, dem Sommeritz der Herzogin Dorothea von Kurland. Nicht nur bei der Herzogin, sondern auch bei ihrer Hofdame, einem Fräulein von Knabenau, hinterließ er einen günstigen Eindruck. Im November nahm er an der Hochzeit von Julie in Leipzig teil.

Bald sah Theodor, daß der Beruf des praktischen Bergmannes ihn nicht befriedigen konnte, er fühlte sich mehr zu den Naturwissenschaften hingezogen. Der Vater zeigte für die Veränderung der Neigungen Verständnis und schrieb ihm: „Daß Dich das Bergwesen weniger anzieht, als Du erwartetest, ist mir sehr begreiflich. Du mochtest Dir eine zu poetische Idee davon gemacht haben und das Kümmerliche der praktischen Berggeschäfte ist allerdings etwas Drückendes. Dagegen mußte



Abb. 14. Theodor Körner
Kreidezeichnung von G. v. Kugelgen

Dich die Naturwissenschaft begeistern, sowie Du Dich ihr nähertest, und ich bin weit entfernt, Dir das zu verargen." Trotzdem versuchte er mit dem Hinweis auf den Mangel an Vermögen Theodor bei seinem einmal gewählten Berufe zu halten.

Durch Werners ausgezeichnete Vorlesungen über Geognosie wurde er aber immer mehr in seinem Vorhaben bestärkt, er zeichnete nun eifrig geognostische Karten und Profile von Sachsen zur Zufriedenheit seines Lehrers. Die Vorlesungen suchte er durch praktische Studien zu vertiefen. Wieder sehen wir ihn auf der Wanderung. Ein Ausflug nach Altenburg wird gemacht, ein anderer führt nach Gnanstein zu Einsiedels. Vom 22. bis 29. Juli 1809 wandert er mit drei Studiengenossen, darunter der vertraute Henoch, durch das Elbsandsteingebirge zum böhmischen Mittelgebirge. Am 10. August geht es, nachdem eine Reise in den Harz aufgegeben war, ins Riesengebirge. Bauzen, Greiffenberg, Schreiberhau, die Schneekoppe, die Grafschaft Glaz sind in seinem Reisejournal verzeichnet. Am 19. September erst ist er von seiner geognostischen Studienreise wieder zu Hause eingetroffen.

Aber auch die Poesie und Musik wurden weiter gepflegt, Guitarre und Mandoline waren mit nach Freiberg gezogen. Zu allen Gelegenheiten wartete Theodor mit Gedichten auf, für die Schwester, die Tante Dora, Julies Hochzeit, die Herzogin von Kurland sind Verse in dieser Zeit entstanden. Die besten davon, unter anderem die „Erinnerungen an Schlesien“, druckte Götschen in Leipzig 1810 auf Wunsch des Vaters unter dem Titel „Knospen“, einem Bändchen von 124 Seiten. Es ist das die erste Veröffentlichung Theodors. Die „Knospen“ wurden verhältnismäßig freundlich aufgenommen, wenn auch der Vorwurf, daß der Dichter allzusehr „schillere“ nicht ohne Grund vermerkt wurde. Zur Freude Theodors vertonte kein Geringerer als Albert Gottlieb Methfessel (1784 bis 1869) einige dieser Gedichte.

Gleichzeitig plante Körner erstaunlicherweise ein „Taschenbuch für Christen“. Der gute Vater wandte sich an Friedrich Schleiermacher nach Berlin mit dem Ansinnen, die Redaktion

dieses Taschenbuches zu übernehmen. Als dieser ablehnte, fiel auch bei Theodor der Plan der Vergessenheit anheim.

Sein Herz hatte er in Freiberg an die Tochter eines Geistlichen der Nikolaikirche, Johanna Biedermann (1790 bis 1880) genannt „Hannchen“, verloren. Eine Reihe glühender Liebesgedichte an sie sind auf uns gekommen. Er dachte sogar an ein ernstliches Verlöbniß, doch hören wir nach 1810 niemals mehr etwas von ihr, das Strohfeuer war erloschen.

Intermezzo in Leipzig und Berlin

Mit dem Ende des Sommersemesters 1810 schied Theodor von Freiberg. Die Laufbahn des Bergmannes war endgültig aufgegeben. Zunächst ging er zu den Eltern nach Karlsbad, die dort zur Kur weilten. Während dieses Aufenthaltes fällt der erste der patriotischen Gesänge, ein Sonnett „Hofers Tod“. Ende Juli kehrte man gemeinsam nach Dresden zurück.

Was nun folgt, ist ein trauriges Kapitel im Leben Körners. Anfang August war er in seinem neuen Studienort Leipzig eingetroffen. Unter der Studentenschaft herrschten die unerfreulichsten Zustände. Die beiden Landsmannschaften der Thüringer und Sächsischer lebten mit der Partei der Adligen in heftiger Feindschaft, und Theodor war gleich bei den Thüringern aktiv geworden. „Eine schwarze Tuchmütze mit schwarz-rot-weißem Bande und Troddeln, in der Hand die Tabakspfeife mit Quaste derselben Farben, in der andern einen armstarken Ziegenhainer: so schritt er am Arme eines Freundes einher und machte mit scharfen Ellenbogen sich eine freie Gasse“, beschreibt ihn sein Biograph. Das Interesse an den Naturwissenschaften war auch gewichen und hatte der Geschichte und Philosophie Platz gemacht. Zunächst lief noch alles leidlich, ein Besuch nach Löbichau wurde unternommen, dann ging es zurück nach Leipzig ins neue Quartier „auf dem Brühl im Gerlach'schen Hause vier Treppen hoch“. Noch ließ er sich zwar in der philosophischen Fakultät immatrikulieren, die Kollegien hat er aber gar nicht erst besucht, denn gleich bei

Beginn des Semesters war er Senior der Thüringer geworden. Der Vater warnt vor dem Burschenleben, „es gibt einen platten Saus und Braus, der nur ein Behelf der Leereheit und Stumpfheit ist“, und etwas später: „Ich kenne die Studentenorden nicht und bin in keinem gewesen, aber ich kenne den Geist der Orden überhaupt. Je glänzender die Außenseite, je begeisternder der Zweck und die Formen sind, desto bequemer wird der Orden zum Werkzeug für die Herrschsucht und anderen Leidenschaften derer, die ihrer darin erlangten Gewalt sich mit Schlaueheit zu bedienen wissen.“

Das Barometer stand in Leipzig auf Sturm. Am Ranstädter Tore hatten die Studenten einen Soldaten totgeschlagen und auch untereinander kam es fortwährend zu Prügeleien. Knüppelkornment herrschte vor allem gegen die Adligen, denen man den Namen Sulphuria „Schwefelbande“ beigelegt hatte. Weihnachten mußte sich Theodor „eiligst und schleunigst auf die Socken machen, um den Karzer zu entgehen“. Dettler Wilhelm Kunze schreibt: „Als ein Muster eines fideleu Burschen war er stets von den Pedellen verfolgt und gesucht, so daß er kein festes Quartier mehr behalten konnte, öfter spät abends in mancherlei Verhüllung zu mir kam, nur um die Nacht zuzubringen. Seine Freunde hatten offene Kasse bei ihm und aus Güte des Herzens versetzte er für sie alles.“

In den Dresdner unfreiwilligen Serien entstand die beste seiner Balladen, „Harras der kühne Springer“. Die Hoffnung, daß in Leipzig eine Beruhigung eingetreten sei, stellte sich als trügerisch heraus und das Jahr 1811 begann mit Stadtarrest und Androhung der Relegation. Die Lage wurde immer unhaltbarer. Im März erhielt Theodor erneut acht Tage Karzer, trotz der Bemühungen und Bittgänge des Vaters, und wenige Tage später kam es wieder zu einer Schlägerei mit dem Resultate, daß er „wie ein Verbrecher von Leipzig entweichen“ mußte. Er ging Ende März nach Berlin. Wie wenig ihm die ganze Angelegenheit ausmachte, geht aus folgendem Stammbucheintrag hervor. „Einen Anschuß auf der Nase und das Relegat in spe — das gehört zum echten Spaße, tut dem

Burschen gar nicht weh.“ Es war höchste Zeit gewesen, Leipzig zu verlassen, denn der Subsenior der Thüringer wurde wegen weit geringerer Vergehen acht Jahre ins Gefängnis gesteckt.

Der gute Vater hatte sofort in Berlin alle Bekannten bemüht, um Theodor behilflich zu sein, umsonst, Theodor gab seine Empfehlungen nicht einmal ab, zog nach der Taubenstraße 33 und nahm sein altes Leipziger Leben bei der Gueßphalia wieder auf. „Ausgeschmiert und relegiert, hat mich alles nicht gerührt“, war seine Parole.

Theodor hatte sich geirrt, wenn er annahm, mit seiner Flucht aus Leipzig sei sein Fall zu den Akten gelegt. Der Onkel und Urenkel von Leipziger Professoren war mit dem Relegat von fast sämtlichen deutschen Universitäten, auch von Berlin, ausgeschlossen. Klugerweise benutzte Theodor eine leichte Erkrankung, um vor seiner Ausweisung Berlin zu verlassen und ins Elternhaus zurückzukehren. Als einziges positives Ergebnis des Berliner Aufenthaltes kann der Verkehr mit Karl Friedrich Zelter (1758 bis 1832), dem Vorstand der Singakademie und musikalischen Berater Goethes, Friedrich Ludwig Jahn (1778 bis 1852) und Friedrich Sriesen (1785 bis 1814), den beiden Begründern deutschen Turnwesens, gezählt werden.

Der Empfang in Dresden war kühl. „Da ich vierzehn Tage das Glück gehabt habe, das Stadtgespräch zu sein, so sieht mich alles recht visitatormäßig an, und fromme Leute weichen wohl auch schon sechs Schritte weit aus und sehen mir dann über die ganze Straße nach.“ Kein Wunder, daß ihm Dresden „abscheulich langweilig“ erschien.

Bald kam ihm aber die Einsicht, daß ein Leben, wie er es in Leipzig und Berlin geführt hatte, nicht fortgesetzt werden konnte, und in seinem Abschiedsschreiben an die Westfalen, das schon aus Wien datiert ist, klingt ein neuer Ton. „Der Kampf für die Ehre und der Tod für sie ist schön und gerecht, aber zart und leicht zu überschreiten die Grenze zwischen der gerechten Verteidigung seiner Ehre und Händelsucht.“

Erfolge in Wien

Der Vater hatte beschlossen, Theodor vorläufig einmal nach Wien zu schicken. Nach dem üblichen Karlsbader Aufenthalt trennte er sich von den Eltern am 12. August, und über Prag und Brünn reiste er in die Kaiserstadt, wo er am 26. eintraf. Theodor war gewikter geworden, gleich am nächsten Tage gab er seine Empfehlung an Wilhelm von Humboldt, der hier als preußischer Gesandter residierte, ab. Auch bei Friedrich Schlegel fand er bald eine gute Aufnahme. Mit seinem Reisegefährten unternahm er noch eine Fahrt bis Regensburg, dann ging es an die Arbeit. Da die Relegation an den norddeutschen Universitäten vorläufig nicht aufgehoben wurde, beschäftigte er sich, unterstützt von den väterlichen Freunden, mit Geschichte. Nebenher entstanden die ersten kleinen Lustspiele, deren Vollendung Theodor Weihnachten nach Hause berichten kann. Es sind das „Die Braut“, „Der grüne Domino“ und „Das Fischer-mädchen“. Eine Posse „Der Nachtwächter“ folgte wenige Tage später. Den immer noch besorgten Vater kann er beruhigen. „Studentengeschichten habe ich satt, und wegen solcher Spielerei will ich mein gutes Leben nicht wieder in die Schanze schlagen.“ So endete das übel begonnene 1811 mehr als glimpflich.

Immer brennender erhob sich die Frage, was in Zukunft aus Theodor werden sollte. Er selbst wollte sich ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten widmen. „Über Deinen Beruf zur Poesie habe ich Dir sonst schon geschrieben. Ich bin weit entfernt, Dich davon abzuhalten, aber ich habe nur die Besorgnis, daß, wenn Du jetzt schon das Produzieren zum Hauptgeschäft machst, Du vielleicht manches versäumen wirst, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört, und was Dich zu einem höheren Ziele führen würde,“ gibt der Vater zu bedenken.

Inzwischen waren „Die Braut“ und „Der grüne Domino“ am Burgtheater mit großem Erfolge aufgeführt worden. Dabei lernte Theodor Antonie Adamberger (1790 bis 1867) (Abb. 15), seine Braut kennen, die eine der Hauptrollen spielte, und die er in vielen Gedichten als „Toni“ besungen hat. So

erfreut auch der Vater über den Erfolg in Wien war, so läßt er Theodor doch wissen, daß „auf dem Parnas nicht immer schönes Wetter“ sei. Auch „Der Nachtwächter“ fand die gleiche freundliche Aufnahme, und Goethe schrieb dem glücklichen

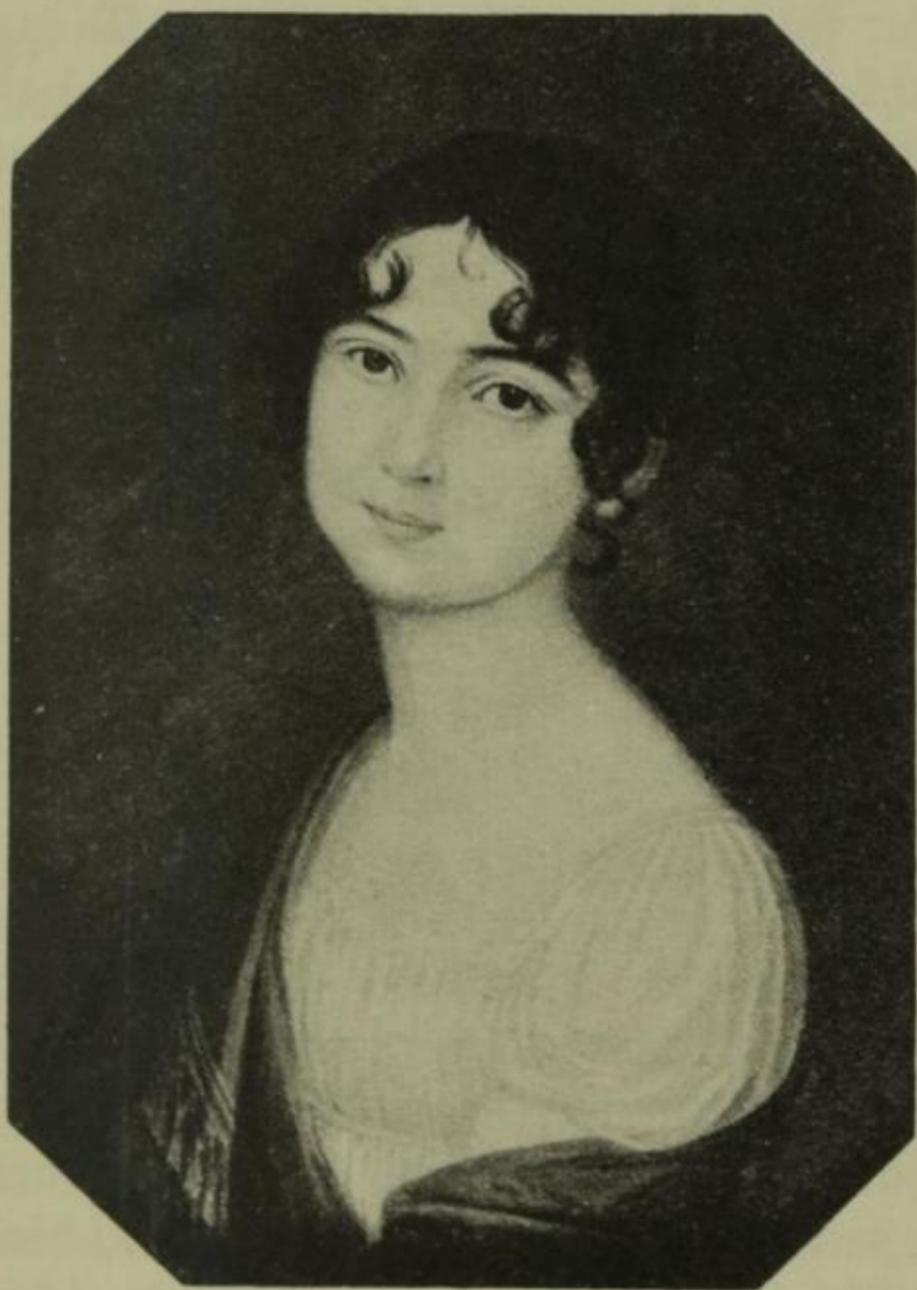


Abb. 15. Toni Adamberger
Miniatur von J. Monsorno

Vater: „Die beiden Stücke Ihres lieben Sohnes zeugen von entschiedenem Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle mit Leichtigkeit und Freiheit sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt.“ Als erstes ernstes Stück entstand in diesen Wochen „Toni“, ein Drama in drei Aufzügen nach der Novelle von Heinrich von Kleist „Die Verlobung in St. Domingo“, aber mit versöhnlichem Ausgange.

Auch in der Wiener Gesellschaft hatte Körner durch seine Bühnenerfolge Anschluß gefunden. In den Salons der Karoline Pichler und der Baronin Henriette von Pereira (1780 bis 1859), beim Fürsten Lobkowitz und Baron von Geymüller war er ein immer gern gesehener Gast. Das geistige Niveau der Wiener Aristokratie war aber nicht das höchste, wie wir aus einem Briefe Theodors ersehen. „Mittwoch war zum Besten der Gesellschaft adliger Frauen für Wohltätigkeit ein Konzert und Darstellung dreier Bilder nach Raphael, Poussin und Troger, wie sie Goethe in den Wahlver-

Heute Mittwoch den 30. December 1812.
 wird in dem k. k. priv. Schauspielhaus an der Wien
 gegeben:
 Zum ersten Mal.
Z r i n y.
 Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner.

Abb. 16. Theaterzettel zur Erstaufführung des „Zriny“

wandtschaften beschreibt. Die Bilder gewährten einen herrlichen Genuß. Ein neues Klavierkonzert von Beethoven fiel durch.“

Für die Sommermonate war Theodor nach dem nahegelegenen schönen Döbling gezogen. Humboldt charakterisiert ihn uns in dieser Zeit folgendermaßen: „Er hat entschiedenes Talent und, was trefflich ist, gar keine Eitelkeit auf die schon gemachten Fortschritte und geübten Erfolge. Sein unbefangenes, immer heiteres Wesen führt ihn gefahrlos zwischen Eigendünkel und Mangel an Zuversicht.“ Auch eine Einladung von Goethe war in Dresden eingelaufen. „Wenn Ihr lieber Sohn nach seinem Aufenthalte in dem großen Wien eine Zeitlang in dem kleinen Weimar ausruhen will, so soll er uns willkommen sein. Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm dann die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.“ Leider kam der Besuch in Weimar nie zustande.

Während des Döblinger Aufenthaltes entstand Körners Hauptwerk, der „Zriny“, ein Drama in fünf Akten, nach mancherlei Quellen und Vorbildern. Im Juli konnte er ihn bereits im Schlegelschen Hause vorlesen. Der „Zriny“ ist als patriotisches Drama für die Zeit von 1812 geschaffen, der Sultan Soliman wollte an Napoleon erinnern. Leider steht dem inhaltlichen Werte nicht ein entsprechendes formales Können gegenüber. Das Stück ist zu breit geraten und mit lyrischen Gefühlsergüssen überladen, die Charaktere sind zu unindividuell und ohne feste Umrisse. Theodors Fehler war, daß er seine Werke nicht ausreifen ließ, sondern sie im ersten Wurf der Öffentlichkeit übergab. In welcher Eile er produzierte, geht aus den Notizen seines Reisebüchleins hervor. „Hedwig“, ein Drama in drei Aufzügen vom 10. bis 28. September, „Der Wachtmeister“, ein Lustspiel vom 19. bis 22. Oktober, „Rosamunde“, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen vom 26. Oktober bis 8. November.

Über die erste Aufführung der „Hedwig“ berichtet er, daß die beiden ersten Aufzüge zwar mit Beifall aufgenommen worden seien, aber „der dritte Akt war den Leuten zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erschlägt“. Diese unmotivierten Grausigkeiten, der Mangel an Durcharbeitung des Ganzen und der Details sowie das Pathos, von dem er sich tragen läßt, statt es zu gestalten, haben eine dauernde Bühnenwirksamkeit Körnerscher Stücke verhindert.

Trotz allen äußeren Schwächen des „Zriny“ war die Aufführung ein großer Erfolg geworden, der ihm für seine Jugend eine einzigartige Auszeichnung einbrachte. Durch Vermittlung des Fürsten Lobkowitz wurde Körner Anfang 1813 zum k. k. Hoftheaterdichter ernannt mit einem Gehalt von 3000 Gulden auf wenigstens drei Jahre. Dafür mußte er sich verpflichten, alljährlich zwei große Stücke und zwei kleine Nachspiele zu liefern, sowie die Bearbeitungen zu übernehmen.

Eine außerordentliche Schicksalswendung innerhalb eines Jahres. Körner stand auf der Höhe des äußeren Erfolges.

A b s c h i e d

Durch die Niederlage Napoleons in Rußland 1812 war eine neue politische Lage geschaffen. Preußen hielt die Zeit für gekommen, sich von der harten französischen Bedrückung zu befreien. Der General York von Wartenberg war am 30. Dezember bei Tauroggen auf die Seite Rußlands getreten. Am 28. Februar 1813 hatte Friedrich Wilhelm III. mit Rußland ein Bündnis geschlossen und am 17. August von Breslau aus den „Aufruf an mein Volk“ erlassen.

Jetzt hielt auch Körner seine Stunde für gekommen. Bereits am 17. Januar schreibt er: „Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte.“ Am 10. März enthüllt er dann in einem denkwürdigen Briefe (im Museum) dem Vater klar seine Pläne. „Lieber Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde

Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu!"

Mit dem Einverständnis der Eltern reiste Theodor, nachdem er vom Fürsten Lobkowitz Urlaub erhalten und von seinen Freunden Abschied genommen hatte, am 15. März von Wien ab. Über Brünn, Olmütz, Troppau, Neustadt und Neiße führte der beschwerliche Weg nach dem Ziele Breslau, wo der Major Adolf von Lützow sein Freikorps aufstellte.

In Lützows Freischaren

Im Februar hatte der Major Adolf von Lützow (1782 bis 1834) vom König von Preußen die Erlaubnis erhalten, ein Korps von Freiwilligen zu errichten, das sich vornehmlich aus „Ausländern“ rekrutieren sollte. Die Kavallerieabteilung übernahm Lützow selbst, während die Infanterie dem Major Friedrich von Petersdorff unterstellt wurde. Im „Goldenen Scepter“ in Breslau war das Werbebüro aufgeschlagen. Hierher begab sich Körner, als er am 19. März angekommen war, und ließ sich unter die Büchsenjäger einreihen. Unter den Freiwilligen fand er bereits zahlreiche Bekannte vor, Friedrich Ludwig Jahn und Friedrich Friesen aus Berlin sowie den Maler Friedrich von Olivier (1791 bis 1859), der mit ihm in

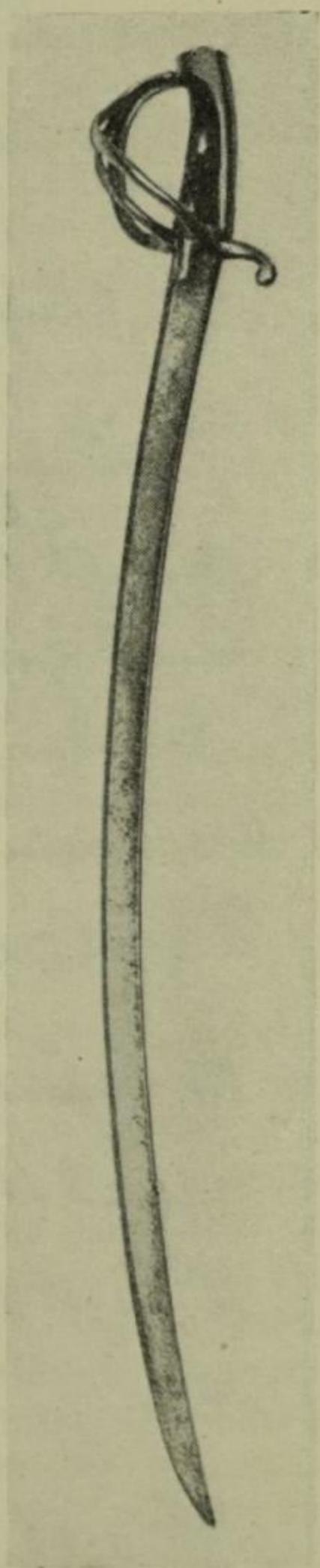


Abb.17. Reiter Säbel
Theodor Körners

Lühows wilde Jagd.
Leipzig am April.

Was gienst doch dem Helden ein
Tausentfain?
Lieb' ich und mich' hienan.
Es zieht sich furcht in d' stürm' Raifer,
Und gellende Lärmen hallen d'raus,
Und wüthet d' Trud mit Quert,
Und man' ihr d' Speerz g' hüll' d'raus,
O' d' Lühows wilde jagden Jagd.
Was zieht dich wüthend d'raus d'raus
Und stürzt an Berg z' Bergen.
Es lauft sie in wüthend' Lärmenfall,
Und Lärmen juchet und d' Lärmen
knallt,
Es hallen d' freudigsten Lärmen.

Abb. 18. Lühows wilde Jagd
Handschrift von Theodor Körner

Wien geweiht hatte. Das nahe gelegene **Z o b t e n** war für die Ausbildung der Infanterie ausersehen. Die Uniform, die die Lützower Jäger trugen, bestand aus einem schwarzen Waffenrocke mit goldenen Knöpfen; der gleichfalls schwarze Kragen und die Aufschläge waren rot eingefärbt. Dazu wurde ein Tschako nach Schillschem Vorbild mit schwarzem Haarbusch getragen (Abb. 19).

Schon am 27. März mußten die Freiwilligen in der Kirche zu **R o g a u** den Sahneneid ablegen. Theodors Lied „Zur Einsegnung des königlich preussischen Greifcorps“ (Abb. 20) wurde dabei zum ersten Male gesungen. Am nächsten Morgen verließ die Truppe **Z o b t e n** und setzte sich in Marsch nach **J a u e r**, das sie am 30. März erreichte. Am 31. März in **G o l d b e r g** entstand Körners bekanntestes Kriegslied „Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen“, und in **L ö w e n b e r g** wurde er zum Surier ernannt. Man näherte sich der sächsischen Grenze. Mit einem Aufrufe zum Kampfe, von Theodor verfaßt, wendete sich das Lützowsche Korps an die Bevölkerung Sachsens. Als Flugblatt eilte dieser Aufruf der Truppe voraus, überall zum Eintritt werbend. Über **L a u b a n**, **L ö b a u**, **B a u z e n**, **B i s c h o f s w e r d a** wurde am 6. April Einzug in **D r e s d e n** gehalten.

Die Freude im Körnerschen Hause war groß, und ein Zufall wollte es, daß **E r n s t M o r i z A r n d t** (1769 bis 1860) dort zu Gäste weilte, der an Theodor vielen Gefallen fand. „Mit Arndt wird unser Verhältnis immer freundschaftlicher. Er hat uns gestern einen Teil seiner Kriegsgeschichte vorgelesen, der sehr interessant war. Heute erhielt ich von ihm den zweiten Teil seines ‚Geist der Zeit‘. Die geschriebenen Arndtschen Gedichte hast Du zurückgelassen. Ich lege sie bei, da Du sie vielleicht ungern entbehrst“, schrieb der Vater wenige Tage nach seiner Abreise an Theodor. Auch der **R e i c h s f r e i h e r r v o m S t e i n** (1757 bis 1831) hielt sich in Dresden auf. Emma zeichnete das letzte Porträt des Bruders in diesen kurzen Tagen (Abbildung auf dem Umschlag).

Nachdem 500 Freiwillige, darunter der Maler **G e o r g K e r s t i n g** (1783 bis 1847), den Caspar David Friedrich und

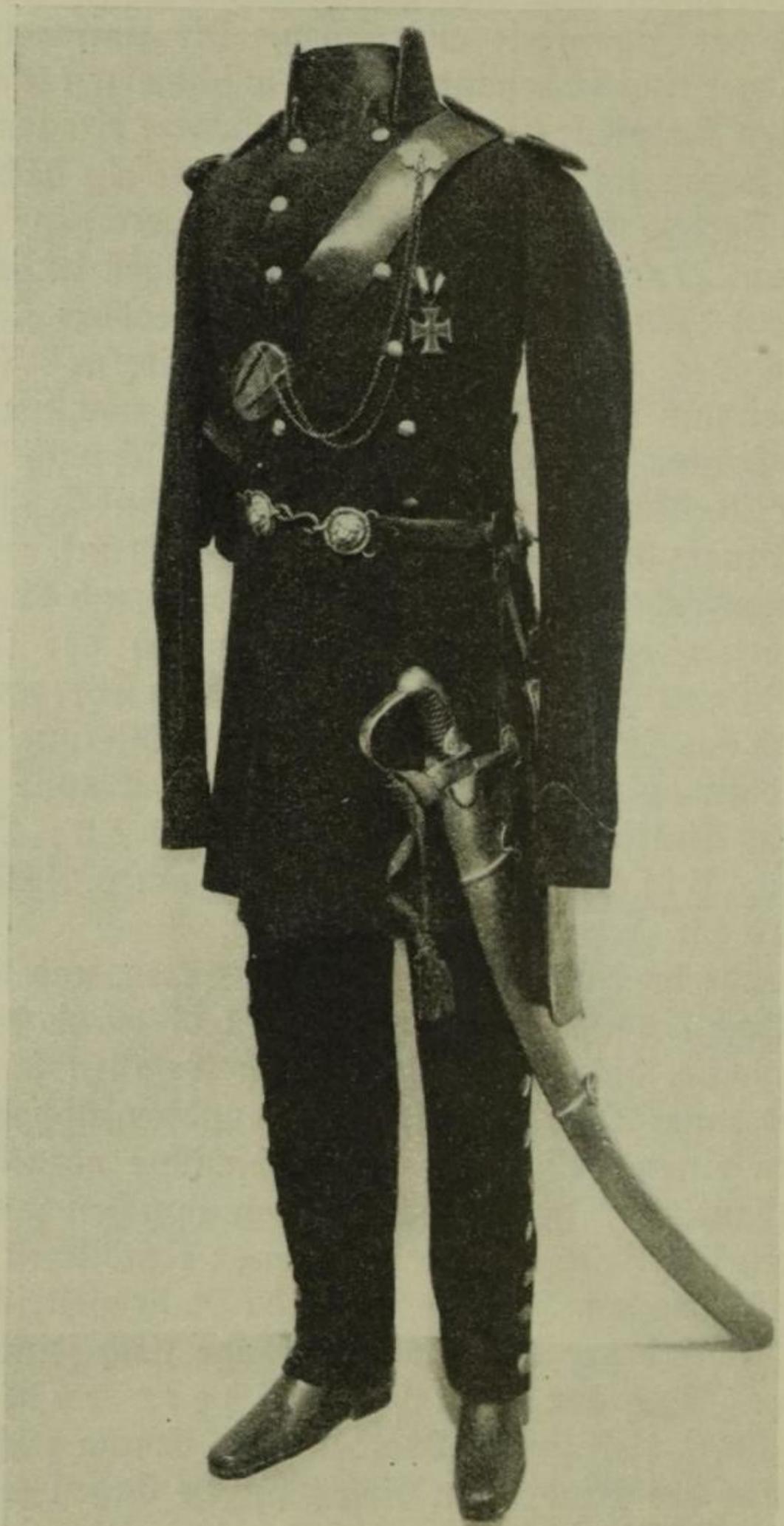


Abb. 19. Uniform der Lüßower Jäger

Gerhard von Kugelgen eingefleidet hatten, zum Korps gestoßen waren, ging es am 12. April auf den Marsch nach Leipzig. In den hier folgenden Rasttagen, in denen Körner zum Leutnant ernannt wurde, entstand „Lüzkows wilde Jagd“ (Abb. 18). Am 28. April rückte das Korps in Dessau ein, dann ging es weiter nach Norden. In Genthin schrieb Körner das „Gebet“. Über Perleberg erreichte man Wittenberge, wo man rastete. Bei Dömitz wurde die Elbe überschritten und in Görden und Hjadler bivouaciert. Das „Bundeslied vor der Schlacht“ machte die Runde. Der Verlust der Großgörschener Schlacht zwang auch Lückow, seine Truppen zurückzunehmen. Über Perleberg zog Theodor, etwas abseits vom Gros, nach Sandow an der Elbe, aus dem das „Gebet während der Schlacht“ datiert ist.

Als eine der Hauptaufgaben sah die Freischar die Organisation von Streitkräften im Rücken der napoleonischen Armeen. Diese mehr technische Arbeit behagte Körner weniger, der sich auf einen frischen und fröhlichen Krieg vorbereitet hatte. Ende Mai erreichte er bei Lückow seine Versetzung als Adjutant zu der damals 400 Mann zählenden Kavallerie, die in Stendal lag. Mit ihr hatte Lückow den kühnen Plan gefaßt, das ganze Land bis an Österreichs Grenze zu durchstreifen. Am 28. Mai machte er sich mit seinen Schwadronen auf den Weg, um zunächst Weimar durch einen Handstreich zu nehmen. Doch zeigte sich die Stadt zu stark besetzt, um mit Erfolg angegriffen zu werden. So zog man weiter und überschritt im Dunkel der Nacht die Ilm. Am Morgen begegnete man dem Rittmeister von Colomb, der mit seiner Schar das Vogtland beunruhigt hatte. Colomb war auf dem Marsche nach Adorf, wo er hoffte, einem polnischen Regimente, das durch das neutrale Österreich in Wagen gefahren wurde und sich auf dem Wege zur französischen Armee befand, beim Grenzübertritt die Bagage samt Waffen und Munition abzunehmen. Lückow versprach dabei mitzuwirken und rückte über Roda, Neustadt und Schleiz vorwärts. Über Mühltröfz erreichte man Plauen als Stützpunkt für die Unternehmung. Am 8. Juni stieß Lückow über Oelsnitz

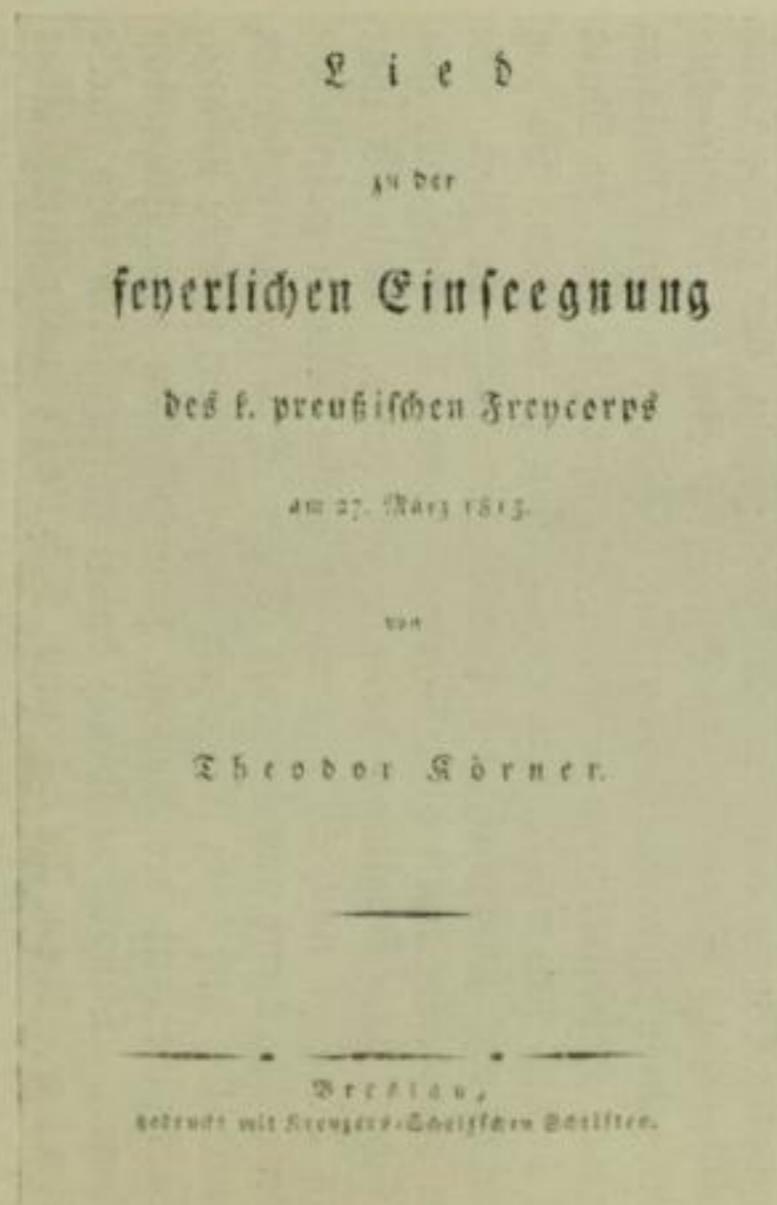


Abb. 20. Lied zur Einsegnung in Rogau
Erster Druck

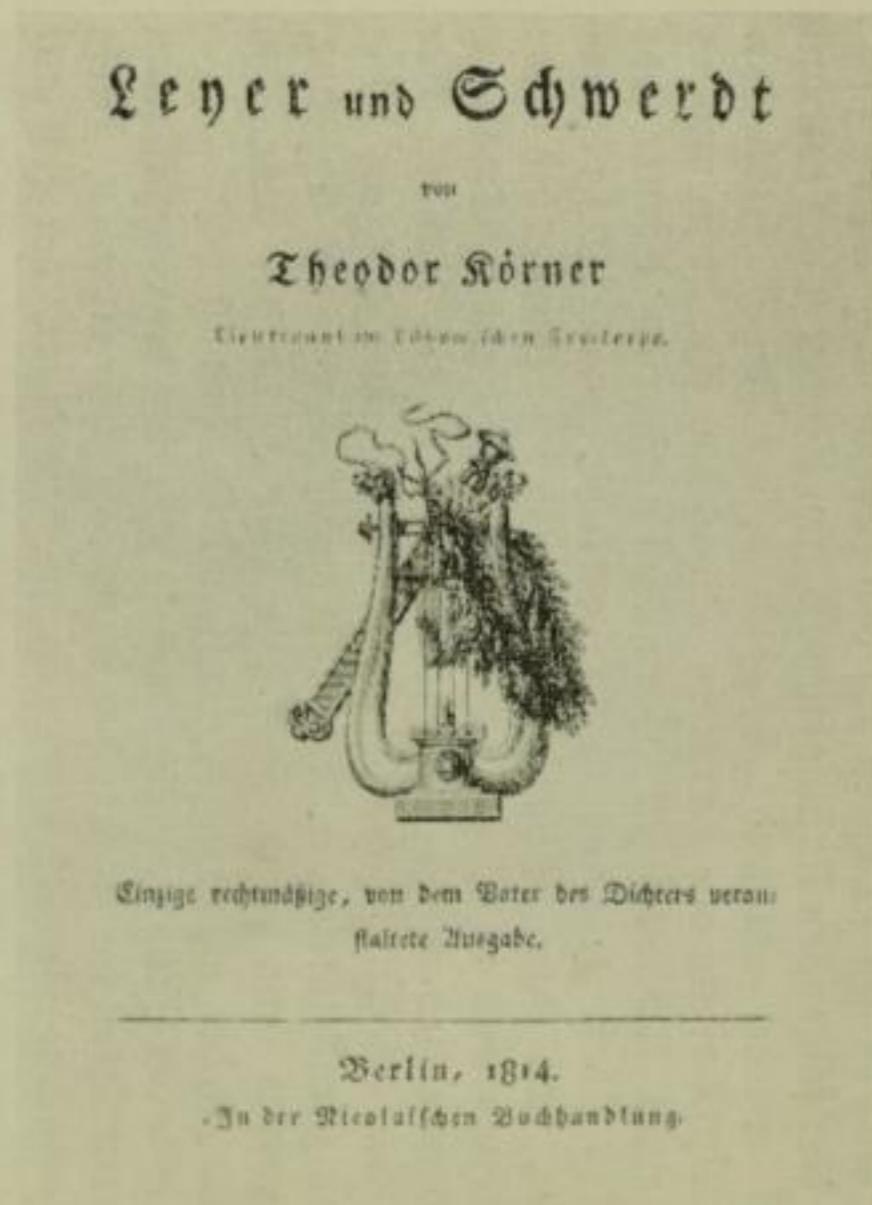


Abb. 21. Leyer und Schwert
Erste Ausgabe 1814

bis A d o r f vor, wo er erfahren mußte, daß die polnischen Truppen einen anderen Weg eingeschlagen hatten.

Inzwischen war ein Ereignis eingetreten, das alle Kampfhandlungen bis auf weiteres aufhob. Am 4. Juni hatten die kriegführenden Parteien auf Anraten Österreichs den Waffenstillstand von Poischwitz geschlossen, der zunächst bis 20. Juli befristet war und dann bis 16. August verlängert wurde. Eine neutrale Zone war geschaffen, hinter der sich die Truppen vertragsmäßig zurückziehen sollten. Durch den ganz schlechten Nachrichtendienst hörte Lützow erst am 8. Juni davon, am 14. erreichte ihn die amtliche Benachrichtigung.

Statt sich sofort nach Österreich zu wenden, ließ er sich einen Marschkommissar geben, der ihn auf preußisches Gebiet leiten sollte. Am 15. Juni begann der Rückmarsch in der Richtung nach Leipzig, am 17. abends erreichte das Korps das Dorf K i t z e n. Die marschierende Truppe fand überall Schwierigkeiten, da die Ortskommandanten von ihren vorgesetzten Kommandos für einen solchen Fall keine Anordnungen besaßen und Rückfragen jedesmal mit großen Zeitverlusten verbunden waren. Das folgende Ereignis wird in seinem letzten Zusammenhange wohl nie ganz geklärt werden, doch scheinen ihm bei genauer Prüfung des Sachverhaltes kein Verrat, sondern eine Reihe von unglücklichen Mißverständnissen zugrunde zu liegen. Der württembergische General Normann muß wohl den Eindruck gewonnen haben, daß Lützow seine mit ihm verabredete Marschrouten nicht innehielt; so versuchte er an der Spitze seiner Kavallerie die Fußtruppen aufzuhalten. In dieser prekären Situation lösten sich mehrere Schüsse, und die württembergische Kavallerie geriet mit den Jägern ins Handgemenge, in das wenig später auch die weiter vorn reitenden Husaren einbezogen wurden. Lützow, der die Spitze hielt, schickte Körner zurück, um für Aufklärung zu sorgen. Bei Ausführung dieses Auftrages erhielt auch er drei Säbelhiebe über den Kopf. Wie der mit der Körnerschen Familie befreundete General Gund in seinen Erinnerungen erzählt, soll Theodor wenige Tage später, während des Besuches bei Einsiedels in Gnadstein, die Hauptschuld an der Affäre dem Mangel

an Disziplin der nur wenige Wochen ungenügend oder auch gar nicht ausgebildeten Fußtruppen Lützows gegeben haben. Die vielfache Übermacht der württembergischen Truppen behielt die Oberhand, und Lützows kleine Schar wurde zum Teil zusammengehauen und gefangen. Doch gelang es den meisten, in den nächsten Tagen zu entkommen und sich nach Preußen durchzuschlagen, so daß bei Beendigung des Waffenstillstandes die alte Lützowsche Truppe fast vollzählig wieder beisammen war. Nur der Verlust von 305 Pferden konnte schwer wettgemacht werden.

Theodor war, notdürftig verbunden, mit der gesamten Kriegskasse in den Wald des nahen Dorfes *G r o ß z s c h o c h e r* entkommen. Ohnmächtig sank er vom Pferde, und erst der nächste Morgen weckte ihn wieder auf. Noch ganz benommen schrieb er den „Abschied vom Leben“, „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben“, in sein Tagebuch. Mit Hilfe des Gärtners vom Gute *Großzschocher*, der sich seiner annahm, ließ er den Vetter Kunze in *Leipzig* benachrichtigen, der ihn am nächsten Tage mit einem Arzte in die Stadt transportierte und dort versteckte. Die Verwundungen waren glücklicherweise leichter Natur; so konnte er bereits am 25. Juli über das Rittergut *Kahnsdorf* bei *Borna* zu *Einsiedels* nach *G n a n d s t e i n* reisen. Am 28. Juni ging es weiter nach *Chemnitz*, dann mit der Extrapost nach *Annaberg*; in *Gottesgab* wurde die Grenze überschritten. Der Weg nach *Karlsbad*, wo *Elisa* von der *Recke* sich aufhielt, lag offen vor ihm.

Seit 6. Mai weilten die Eltern im benachbarten *Teplitz*. *Gottfried* hatte sich Urlaub geben lassen, um Napoleons Einzug in *Dresden* nicht zu erleben. Dieser Urlaub ging in den nächsten Tagen zu Ende, deshalb scheuten sie die anstrengende Fahrt nach *Karlsbad*, wußten sie ja auch, daß *Theodor* bei *Elisa* von der *Recke* in guten Händen war und die Wunden ausheilten. Unerfreulicher gestaltete sich das Verhältnis zur Herzogin von *Kurland*, deren Tochter *Dorothea* den jungen Herzog *Edmund* von *Talleyrand-Périgord*, den Sohn des großen Diplomaten, geheiratet hatte, und die aus ihrer franzosenfreundlichen Einstellung kein Hehl machte. Immerhin schenkte sie ihm zum Abschied zehn Goldstücke.

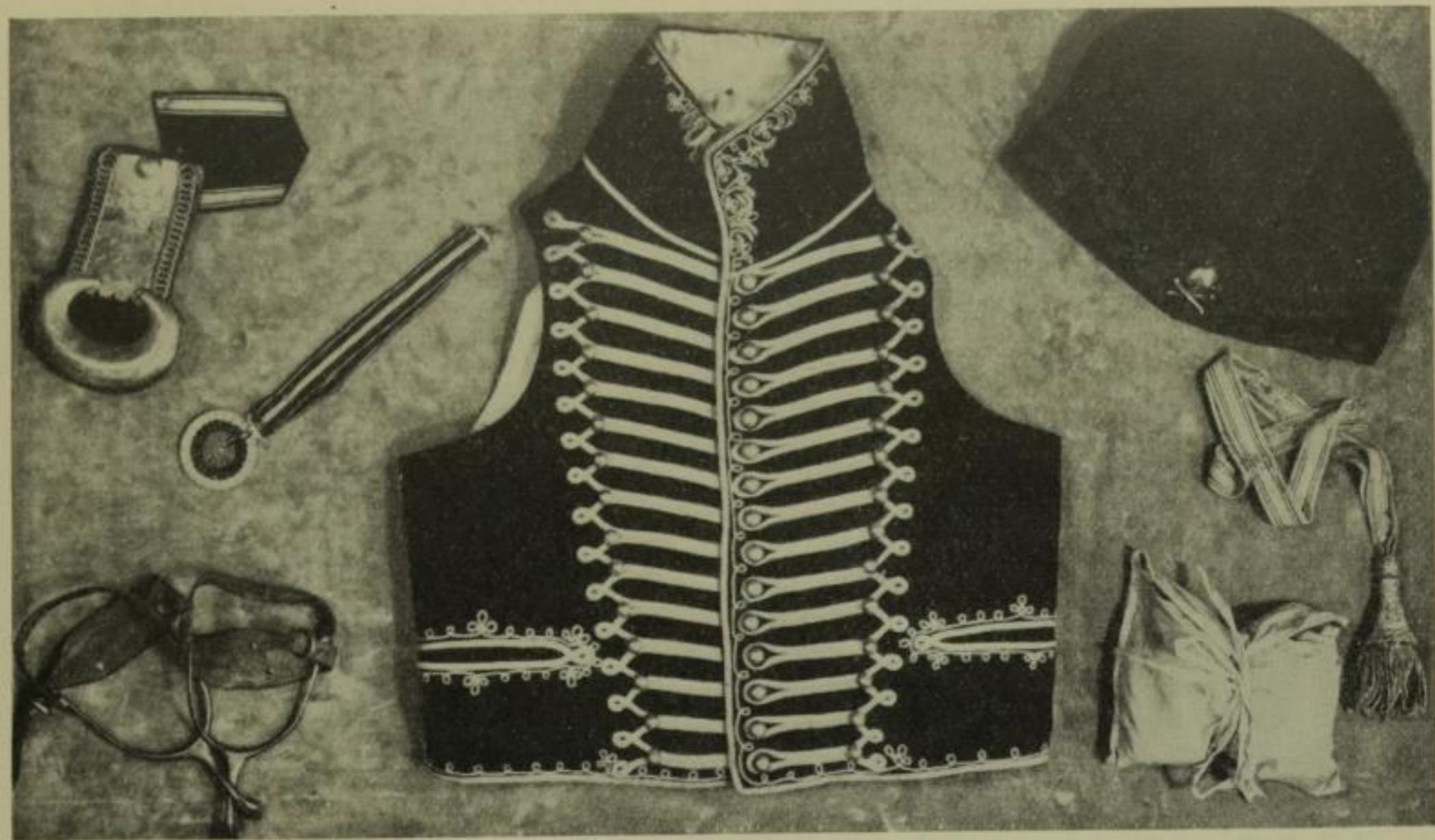


Abb. 22. Die Uniformweste, in der Theodor Körner den Heldentod erlitt

Am 15. Juli konnte sich Theodor bereits wieder zu seinem Paten, Graf Geßler, nach S c h l e s i e n auf den Weg machen. Vorsichtig umging er sächsisches Gebiet, in dem die napoleonischen Offiziere kommandierten. Beim Grafen Geßler verbrachte er mit alten Freunden des Körnerschen Hauses, dem General von Thielmann und Oberst von Pfuell, den Rest des Monats. Dann ging es weiter nach Berlin zu Partheys, in deren Hause wir ihn vom 4. bis 9. August sehen. Der Sohn des Hauses erzählt: „Körners beide Kopfwunden waren noch nicht geheilt; er konnte nur eine leichte Feldmütze tragen. Das dicke schwarze Haar, dessen Fülle uns bei seinem ersten Besuche in so große Verwunderung gesetzt, war kurz abgeschoren worden. — Am Morgen des 9. August kam Körner nach der Blumenstraße, wo sein Pferd, ein tüchtiger Schimmel, eingestellt war, packte seinen Mantelsack und nahm von meinen Eltern und uns einen kurzen, herzlichen Abschied. Er schwang sich in den Sattel und ritt die lange Straße hinunter. Sehr wehmütig schlichen wir in das Haus zurück.“

Der Tod

Die Reorganisation des Lützowschen Korps hatte sich nach Theodors Abgange in Havelberg und Nauen vollzogen. Am 20. Juli war aber eine grundsätzliche Änderung eingetreten. Der König von Preußen hatte die Freischar unter den Befehl des Generals von Bülow gestellt und als reguläre Truppe dem 3. preußischen Armeekorps eingegliedert, das zur Nordarmee unter dem Kommando Bernadottes gehörte. Die Idee, welche das Freikorps ins Leben gerufen, war zu einer Zeit entstanden, als Preußen und Rußland allein das Bündnis gegen Napoleon geschlossen hatten. Es sollte ein Sammelpunkt aller in Deutschland zerstreuten Feinde Napoleons sein. Nach dem Beitritt Österreichs, dem alle übrigen deutschen Staaten eher oder später folgen mußten, war seine Aufgabe gelöst, und an Stelle der Freischar konnte die reguläre Truppe treten.



Abb. 23. Das Grab Theodor Körners 1813
Farbige Zeichnung von Ernst Welder

Am 10. August hatte Lützow in Schwerin Befehl erhalten, nach Gadebusch und Rehna zu rücken; am 13. August traf Körner wieder bei seiner alten Truppe in Raßeburg ein. Sein Aufenthalt in den nächsten Tagen ist nicht genau festzustellen, da die einzelnen Teile der Lützower getrennt marschierten. Am 23. August finden wir ihn in dem Dorfe Kirch-Jesar, aus dem er dem Hofrat Parthey einen kurzen Brief sandte mit der Bitte, seinen Eltern Nachricht zukommen zu lassen. Es sollte sein letzter sein. Am 25. August wurde Lützow beauftragt, mit 100 Husaren und 100 Kosaken den Feind möglichst zu beunruhigen. Er marschierte nach Gottesgabe und quartierte sich mit seinen Offizieren, darunter Theodor, im dortigen Herrenhause ein. Ein fröhliches Zusammensein, an dem Körner am Klavier sang, vereinte sie wie an manchem Abend schon. Zum ersten Male erklang das „Schwertlied“, das er am Tage vorher verfaßt hatte, in dieser Runde: „Du Schwert an meiner Linken, was soll dein heit'res Blinken.“

In der Nacht meldete ein Kundschafter, daß ein feindlicher Transport mit 38 Wagen und Infanteriebegleitung die Straße von Gadebusch nach Schwerin zöge. Früh sieben Uhr wurde der Zug gesichtet, von drei Seiten sollte er umzingelt und angegriffen werden. Doch die Kosaken kamen zu spät, die Begleitung konnte sich in ein nahees Gehölz retten und Schützenfeuer auf die nachstürmenden Reiter, die Theodor anführte, eröffnen. Um unnötige Verluste in dem für Kavallerie ungünstigen Gelände zu vermeiden, ließ Lützow zum Sammeln blasen. Körner überhörte, ob mit Absicht, bleibt ungeklärt, das Signal und sprengte weiter. Da traf ihn aus dem Gehölz eine Kugel, und tot sank er vom Pferde.

Mit der erbeuteten Bagage und den vier Toten, die der Handstreich gekostet hatte, zog Lützow auf Umwegen nach Wöbbelin, wo die Infanterie des Korps stand. Dort bahrte man die Gefallenen auf. Der alte Kamerad Friedrich von Olivier zeichnete Theodors Kopf im Tode. Am Südennde des Dorfes, an zwei alleinstehenden Eichen, wurde das Grab gerüstet. Nach Absingen eines Kirchenliedes sank der Sarg

am 27. August in die Erde, und noch ein letztes Mal erklang „Lützows wilde, verwegene Jagd“.

Anfang September drang eine erste Kunde vom Tode Theodors zu den Eltern, doch bald wurde die Nachricht widerrufen. Noch am 26. September lebte die Familie in Ungewißheit über das Schicksal des Sohnes. Vergeblich bemühte sich Gottfried um genaue Nachrichten. Endlich am 8. November erhielt die Familie von Partheys einen Bericht über den Tod und die Sachen, die Theodor bei sich getragen, zugestellt. Aus Großenhain, wohin Körners sich am 1. November aus dem unsicheren Dresden begeben hatten, ließ Gottfried die Todesanzeige in die „Leipziger Zeitung“ einrücken: „Am 26. August dieses Jahres fiel unter den Kämpfern für Deutschlands Rettung mein lieber Sohn Karl Theodor Körner, Leutnant bei dem von Lützowschen Freikorps, in einem Gefecht zwischen Schwerin und Gadebusch, nachdem er in seiner kurzen Laufbahn — er hatte das 22. Jahr noch nicht vollendet — die Freude und der Stolz der Seinigen gewesen war.“

Bald wendete sich Gottfried an die mecklenburgische Regierung um Überlassung der Stelle, an der Theodor begraben worden war. Der Großherzog Friedrich Franz gewährte die Bitte und schenkte der Familie den Boden, „weil Theodor Körner als ein Retter des Landes gefallen sei“, erbeigentlich. G. J. Thormeyer entwarf ein Grabdenkmal in Gestalt eines vierseitigen Altars, das am 29. September 1814 enthüllt wurde.



Abb. 24. Eisernes Kreuz von 1813

Theodor Körner heute

Von Zeit zu Zeit verschiebt sich das Ansehen von historischen Geschehnissen. Tatsachen, die Generationen wichtig erschienen, werden unwesentlich, ja unverständlich, dafür bekommen andere eine plötzliche Bedeutung und Gegenwartsnähe, die sie bis dahin nicht besaßen. Jahrhunderte vergehen, bis aus dem Auf und dem Ab sich ein klarer, fester Wertmaßstab herauskristallisiert hat. Bis dahin muß sich jede Generation ihre Geschichte neu schreiben. Ein Beispiel dafür ist das Leben Theodor Körners.

Bis zur Gründung des einigen Reiches in den Januartagen 1871 war er als der Held gefeiert worden, der als einer der ersten zur Einigkeit gerufen und sein Leben für sie gegeben hatte. Nun war das Ziel erreicht, in kurzen Jahren vergaß man, wie groß die Mühe gewesen, wieviel man jedem einzelnen zu danken hatte. Die Einigkeit war zur Selbstverständlichkeit geworden.

Man fragte sich bald, was denn die früheren Generationen an Theodor Körner eigentlich Wertvolles gefunden hatten. Man las seine Werke und stellte kritisch fest, daß sie unselbständig und epigonenhaft Schillers großes Pathos nachahmten. Im ganzen sei der Inhalt wohl lobenswert, die Form aber mangelhaft; Körner wurde als Schulschriftsteller abgetan.

Zu Ausbruch des Krieges 1914 sah es aus, als ob Theodor Körner zu neuem Leben erstehen sollte. Verwandte Stimmungen glaubte man wahrzunehmen; sie verebten aber bald wieder. Die Situation war zu verschieden. Das größte und beste Heer, das die Welt je gesehen, trat zu einem beispiellosen Ringen an; dahinter stand die Heimat in noch nie erlebter Einmütigkeit. 1813 war es ganz anders gewesen. Damals lag ein Teil der deutschen Staaten vollkommen wehrlos danieder, ein anderer war wohl oder übel mit dem Feinde verbündet. Aus dieser Schwäche und Lethargie mußten einzelne die Gesamtheit reißen. Was sollte der in hundert Schlachten, in Wüste und Eis bewährte Soldat von 1914 bis 1918 mit Theodor Körner anfangen, der

„ins Feld, in die Freiheit gezogen“ war, der neben dem Säbel die Laute trug?

Da kam die Nachkriegszeit. Durch Verträge war das deutsche Volk wehrlos geworden. Alles, was zum Wiederaufbau der Armee und des Volkes getan werden mußte, hatte auf illegalem Wege zu geschehen, auf eigene Hand, auf eigene Verantwortung. Jetzt war dieselbe Atmosphäre wie 1813 geschaffen, jetzt wurde das Verhalten Theodor Körners begriffen und verständlich. Ist doch die Hinrichtung der Schillschen Offiziere in Wesel aus dem gleichen Grunde geschehen wie die Hinrichtung Leo Schlageters auf der Golzheimer Heide.

Vom militärischen Standpunkt aus sind die Taten der Schillschen Offiziere, Theodor Körners, ebenso wie die Schlageters ohne Bedeutung; sie sind aber unermesslich groß vom psychologischen Standpunkte. Da sind sie das Steinchen, das die Lawine ins Rollen bringt; sie führen zum Aufbruch der Nation. Solche Taten sind nötig in einem machtlosen Staate, in dem die Zügel schleifen; durch solche Taten wird ein schwacher Staat zum Handeln aufgerüttelt.

In den kurzen Monaten seiner Kriegszüge entwickelte sich Körners Lyrik zu einer höchsten Form. Seine Lieder, wie „Du Schwert an meiner Linken“, „Vater, ich rufe Dich“, „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein?“ und „Frisch auf mein Volk, die Flammenzeichen rauchen“, gehören zu den besten Kriegsgesängen; sie sind schlechthin vollkommen. Mag die übrige literarische Produktion mit Recht vergessen sein, die Kriegslieder werden immer einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literaturgeschichte einnehmen.

Wahrlich, eine Leistung für einen, dessen Leben nicht 22 Jahre währte.

N a c h B e r l i n

Seit 1790 war Gottfried Körner am Appellationsgericht tätig gewesen. Seine 1798 erfolgte Ernennung zum Geheimen Referendar im sächsischen Konsilium hatte ihn mehr und

mehr mit den Geschäften der Politik vertraut gemacht. Bereits 1807 war eine Broschüre von ihm bei Göschen „Briefe aus Sachsen an einen Freund in Warschau“ erschienen. Neben der Herausgabe der Werke Schillers, die vorbildlich auf alle späteren Drucke wirkte, und der es als einziger darauf angekommen ist, ein Gesamtbild des Dichters vor Augen zu stellen, war die Politik jetzt zur Hauptbeschäftigung Körners geworden. Seine durchaus von den amtlichen Stellen abweichende Auffassung über die gegen Napoleon einzuschlagende Politik hatte ihn bereits 1811 bewogen, sich an seine alte Arbeitsstätte im Appellationsgericht zurückversetzen zu lassen.

Wenige Monate nach Theodors Tode kapitulierte Dresden, und Körner wurde von den Verbündeten als Gouvernementsrat mit der Verwaltung des Königreichs Sachsen unter Leitung des russischen Fürsten Repnin beauftragt. Zu seinen Obliegenheiten gehörte auch das Theater. „Mein Wunsch ist, nach und nach den nassen Jammer von dem hiesigen Theater zu verdrängen und das Publikum an eigentlichen Kunstgenuß zu gewöhnen“, äußerte er sich in diesen Tagen zu **L u d w i g T i e c k** (1773 bis 1853). Eifrig verfolgte er die weitere Entwicklung des Feldzuges, in dem Theodor geblieben. Am 31. März zogen die Verbündeten in Paris ein (Abb. 25). Es war ein Tag der Freude und der Trauer im Gedenken an den Sohn.

Der König von Sachsen war nach der Schlacht bei Leipzig als Gefangener nach Berlin geführt worden. Die Aufgabe, die Gottfried als sächsischer Beamter in den Diensten der Feinde seines Königs zu erfüllen hatte, war schwierig. Bei allem Verständnis für die Ansichten und Wünsche Körners, der ein einiges Reich unter Preußens Führung erhoffte, gab es viele, auch unter seinen nächsten Freunden, wie den General **S e r d i n a n d v o n S u n d** (1761 bis 1828), die seine Handlungen, die zu einer Verschmelzung Sachsens in Preußen führen sollten, mißbilligten. Auch Wilhelm von Humboldt sah die Unhaltbarkeit des Zustandes, der auf die Dauer zu Mißhelligkeiten führen

mußte, und bemühte sich beim Staatskanzler *Karl August von Hardenberg* (1750 bis 1822) mit Erfolg um eine Berufung des alten Freundes nach Berlin. Im März 1815 bot ihm dieser eine Stellung als Staatsrat im preußischen Ministerium des Innern an.

Bevor er dem Rufe Folge leisten konnte, erlitt die Familie einen neuen schmerzlichen Verlust. *Emma* starb nach kurzer Krankheit am 15. März, auch sie wurde in Wöbbelin beigesetzt.

In Berlin kam *Körner* unter dem Minister *Stein* von *Altenstein* noch einmal zu einer eifrigen amtlichen Tätigkeit; 1817 erlebte er eine letzte Beförderung zum Geheimen Oberregierungsrat. Mit Mißbehagen verfolgte er die politische Entwicklung. Mehr und mehr setzte eine finstere Reaktion ein, die alle Vaterlandsfreunde verfolgte. Von den Erwartungen, die man an die Ereignisse des großen Jahres 1813 geknüpft hatte, gingen nur wenige in Erfüllung. Eine kleinliche Bürokratie erstickte alles neue Leben im Keime.

So blieben nur die alten Freunde, *Humboldts* und *Partheys*, die Singakademie unter *Zelters* Leitung, die kleinen gelegentlichen Reisen, die Briefe und die Literatur. Doch *Körners* Haupt Sorge galt dem Nachlaß und der Biographie des Sohnes. Schon 1814 konnte „*Leyer und Schwert*“ in der *Nikolaischen* Buchhandlung erscheinen (Abb. 21). Er erlebte noch die Freude, daß die Lieder in der Vertonung von *Karl Maria von Weber* (1786 bis 1826) bald ihren Siegeszug durch ganz Deutschland antraten.

Am 12. Mai 1831 starb *Gottfried Körner* unerwartet nach kurzer Krankheit. Ein beispielhaftes Leben war mit ihm zu Ende gegangen. *Dora* folgte am 30. Mai des nächsten Jahres nach, nur *Minna* überlebte ihn um mehr als ein Jahrzehnt; erst am 20. August 1843 ist auch sie verschieden, betrauert von ihrem Pflegesohn *Carl Ulrich* (1821 bis 1900), dem die ganze Liebe ihrer letzten Lebensjahre galt.

In den Gräbern von Wöbbelin liegt die Familie *Körner* wiedervereint.



Abb. 25. Einzug der verbündeten Truppen in Paris
Stich von Friedrich Jügel

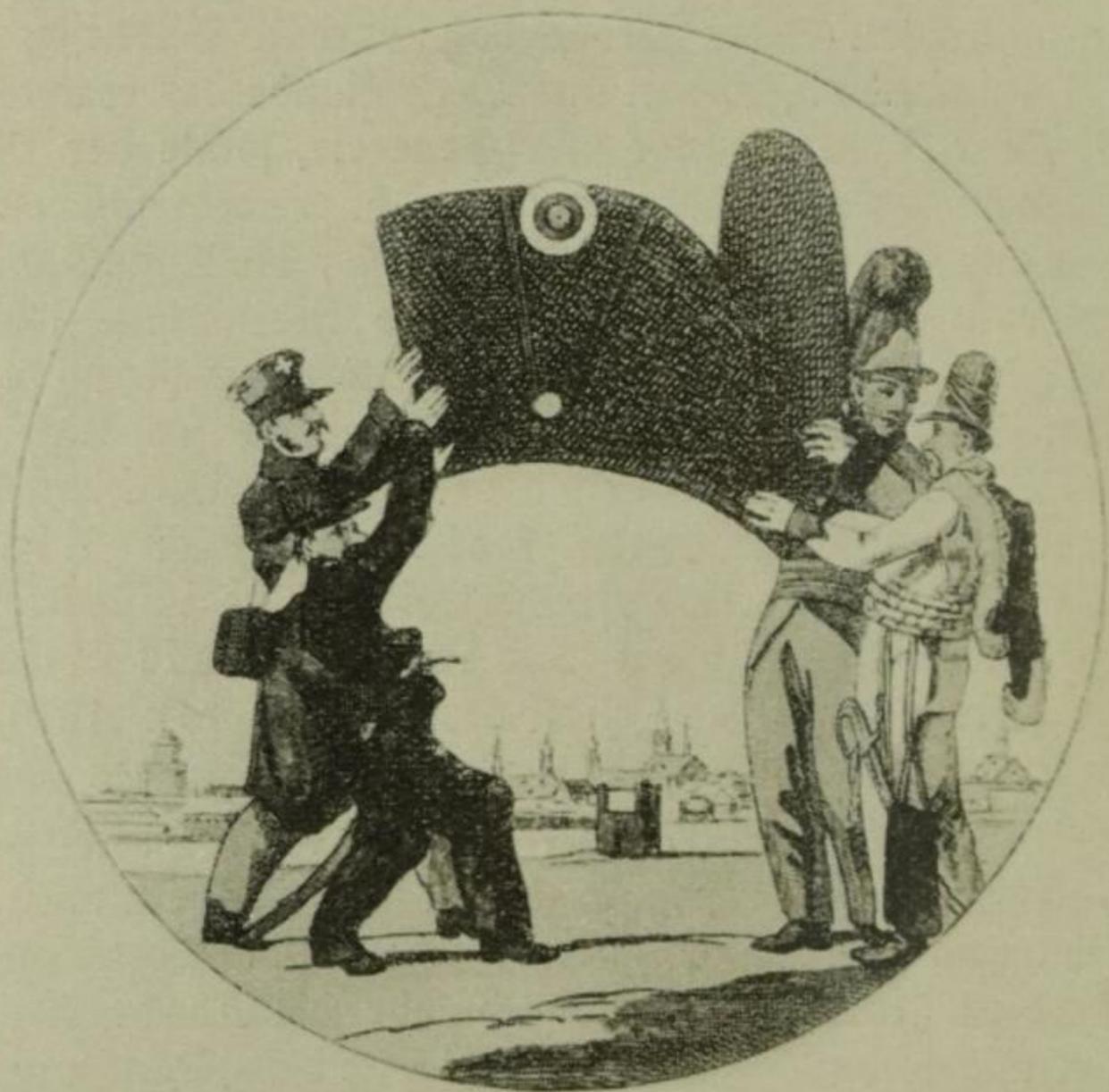
Die Zeit der Befreiungskriege

Neben den Räumen im ersten Stockwerk, die dem Gedächtnis der Familie geweiht sind, hat im Körnerhause eine reiche Sammlung von Erinnerungen an die Freiheitskriege Aufstellung gefunden. Das Erdgeschoß enthält Bildnisse, Medaillen, Handschriften, Orden und Gegenstände der regierenden Fürsten, ihrer Staatsmänner und Generale, sowie der Dichter des Zeitalters bis zum Wiener Kongreß. Hervorzuheben sind die Werke aus Berliner Eisenguß, die Büste Marschall Blüchers von C. D. Rauch sowie die Statuetten Friedrich Wilhelms III. und des Generals Courbière aus gleichem zeitbedingten Material, außerdem ein Gemälde Friedrich Wilhelms III. von Franz Krüger. In den Vitrinen liegen die Handschriften, unter denen Heinrich von Kleists „Germanias Aufruf an ihre Kinder“ die größte Kostbarkeit ist, daneben haben Max von Schenkendorffs Eintrag auf das Titelblatt seiner „Freiheitsgesänge“ von 1810, ein Unikum, sowie Ernst Moriz Arndts eigenhändiges Gedicht „Die drei L“ (Licht, Liebe, Leben) einen Platz gefunden.

Am Ende des Raumes beginnen die Darstellungen von Schlachten und Begebenheiten mit einem Deckfarbenblatt von J. S. Nagel „Übergang der Kosaken über die Elbe bei Meissen“ und dem kolorierten Stich C. G. Geißlers „Panorama des letzten Aktes der Völkerschlacht bei Leipzig am 19. Oktober 1813“. Die Szenen aus der preussischen Geschichte stachen vor allem S. Bolt und D. Berger. In den hinteren Räumen des ersten Stockes wird dieser Bildersaal weitergeführt. Österreichern, Russen, Engländern und Spaniern, die gemeinsam gegen Napoleon hier fochten, ist gedacht. Dem Blatte eines unbekanntes Stechers „Denkmal des Völkerbundes und Kampfes für Deutschlands und Europas Befreiung“, das zur Erinnerung an die „Heilige Allianz“ in der romantischen Gegend von Klein-Skal in Böhmen errichtet wurde, schließt diese Reihe ab.

Der schmale Verbindungsraum ist Napoleon gewidmet, dessen Totenmaske und farbiger Stich von N. Bertrand

die eine Wand beherrscht. Ein Brief mit eigenhändiger Unterschrift ist vom 3. September 1813 aus Dresden datiert und betrifft die Ereignisse bei Bautzen. Die gegenüberliegende Wand



Der Huth

Ein Huth allhier ein Haupt bedeckt
Alle sollten werden darunter gesteckt
Für alle war er eine schwere Last
Drum weg mit ihm, wot er herkommen paßt!

Abb. 26. Karikatur auf Napoleon
Kolorierter Umriß-Stich

zeigt Karikaturen, meist kolorierte Stiche, auf Napoleons Glück und Ende, darunter „Der Hut“ (Abb. 26) und „Das carthefianische Teufelchen“, sowie Bilderbogen, die für die damalige Zeit die illustrierte Zeitung bedeuteten.

Das letzte Zimmer des Museums beherbergt die Erinnerungen an die Greifcorps mit ihren Helden und die Einzelgänger, die durch ihr Handeln die Ereignisse vorantrieben. A n d r e a s



Abb. 27. Ferdinand von Schill
Miniatur

H o f e r (kolorierter Stich) und der tapfere Verteidiger von Kolberg Joachim Nettelbeck (Silhouette) sind ebenso vertreten wie Johann Philipp Palm (Stich von Chr. Riedt), der in Braunau 1806 erschossen wurde.

Ein besonderes Gedenken verdient Ferdinand von Schill (Abb. 27), der 1776 in Wilmsdorf bei Dresden geboren und nach tapferer Gegenwehr in Stralsund von der Übermacht der Dänen und Holländer überwunden im Straßenkampf 1809 fiel.

Ist es ein bloßer Zufall, daß die beiden Romantiker der deutschen Einigungsbewegung, Theodor Körner und Ferdinand von Schill, aus Sachsen stammen, sie, die den Ruf zur Freiheit zum ersten Male sichtbar und verständlich erhoben haben und sich selbst als Opfer darbrachten? Neben dem Miniaturporträt verwahrt das Museum besonders die Handschrift des Aufrufs „An die Deutschen“, dessen erste Sätze hier zum Schlusse stehen.

„Meine, in den Ketten eines fremden Volkes schmachtenden Brüder! Der Augenblick ist erschienen, wo ihr die Fesseln abwerfen und eine Verfassung wieder erhalten könnt, unter welcher ihr seit Jahrhunderten glücklich lebtet; bis der unbegrenzte Ehrgeiz eines kühnen Eroberers unermessliches Elend über das Vaterland verbreitete. Ermannet Euch, folget meinem Rufe und wir sind, was wir ehemals waren. Zieheth die Sturmglöden, dieses schreckliche Zeichen des Brandes stecke in Euren Herzen die eine Flamme der Vaterlandsliebe an und sei für Euch Unterdrücker das Zeichen des Untergangs.“



Abb. 28. Combattantenmedaille von 1813/14

Die Aufnahmen fertigte die Sächsische Landesbildstelle Dresden

C. Heinrich, Dresden-N.

Datum der Entleiherung bitte hier einstempeln!

32.8°314

32.8°314 D402 K 122 L23
Dpl. Geaw.

1. Ex. z. 8° 4077,47
x

Hinweise

2. Ex.

Signatur	5 A 512	Stok	Do
----------	---------	------	----

RS

Bub

AK

Do

Titelaufn.

AKB

FK

— Sachsen

u. 10. v

Blo K

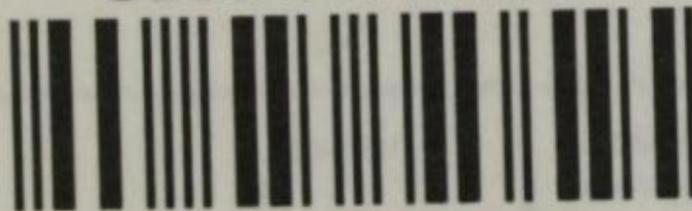
Bld K

SWK

Sonderstandort

Fotothek

SLUB DRESDEN



3 3687202

Löffler

JG87-JG162/3/84

. D
p
5. D
B
). D
D
). T
T
1. T
T
2. T
T
3. T
T
4. T
T
5. T
T
6. T
T
27. T
T
28. T
T
29. T
T
30. T
T
31. T
T
32. T
T
33. T
T

1. Dr. E. Pietsch, Stadtarchivar, Plauen i. V.:
Plauen im Vogtland
2. Dr. A. Schröder, Stadtgeschichtl. Museum, Leipzig:
Burgen und Schlösser im unteren Zschopautal
3. Dr. phil. Herbert Pönike, Dresden:
Die Messe und die Zünfte der Stadt Leipzig
4. Dr. Joh. Langer, Studienrat, Freiberg:
Wanderungen durch das mittelalterliche Freiberg
5. Dr. phil. Otto Rudert, Studienrat, Chemnitz:
Das alte Chemnitz
6. A. Grafe, Oberlehrer, Dresden:
Der Garten von Großsedlitz
7. Dr. A. Schröder, Stadtgeschichtl. Museum, Leipzig:
Burgen und Schlösser im oberen Zschopautal
8. Dr. Georg Bierbaum, Leiter des Archivs urgeschichtlicher Funde aus Sachsen, Dresden:
Von Schanze zu Schanze
9. Dr. H. Gröger, Stadtarchivar, Meißen:
Markmeißnische Elbschlösser. 1. Stück
10. Dr. H. Gröger, Stadtarchivar, Meißen:
Markmeißnische Elbschlösser. 2. Stück
11. Dr.-Ing. G. Ganzauge, Kassel:
Die Geschichte des Pillnitzer Schlosses
12. P. R. Beierlein, Lehrer, Dresden:
Elsterberg und die „Vogtländische Schweiz“
13. Dr. Johannes Leipoldt, Dresden:
Auf Spuren der Vergangenheit im Burgsteingebiet
14. Dr. H. Beschorner, Staatsarchiv-Direktor, Dresden:
Die Sächsische Schweiz
15. Dr. phil. L. Wotruba, Leipzig: Das alte Bauzen
16. A. Grafe, Oberlehrer, Dresden:
Die Grabentour. Zwischen Freiberg und Rössen
17. Dr. E. Sigfried Asche, Zwickau: Schneeberg in Sachsen
18. Dr. phil. Reinhard Müller, Museumskustos, Zittau:
Wybin und Karlsfried im Zittauer Gebirge

D4102

K 122

L23

32.8° 314

Dpl. Geow.

- Nr. 35. Dr. A. Brabant, Oberstaatsarchivar, Dresden:
Die Kagenhäuser bei Nossen
- Nr. 36. Dr. A. Brabant, Oberstaatsarchivar, Dresden:
Döbeln im Siebenjährigen Kriege
- Nr. 37. A. Grafe, Oberlehrer, Dresden:
Das Tal von Seifersdorf bei Radeberg
- Nr. 38. Dr. Hellmut Krehshmar, Staatsarchivar, Dresden:
Stolpen
- Nr. 39. Dr. Gerhard Stephan, Stadtarchivar, Kamenz:
Kamenz
- Nr. 40. Dr.-Ing. Hubert Georg Ermisch, Dresden:
Das Japanische Palais in Dresden-Neustadt
- Nr. 41. H. v. Einsiedel, Burg Gnandstein:
Das Kohrener Land und seine Burg Gnandstein
- Nr. 42. Dr. Herbert Lindner, Leiter der Ausgrabungen auf
der Felsenburg Neurathen, Dresden:
Die Bastei und die Burgen Alt- und Neurathen
- Nr. 43. Dr. Dr. Rudolf Mielsch, Tharandt i. Sa.:
Tharandt und der Tharandter Wald
- Nr. 44. Gerhard Heilfurth, Leipzig:
Zwischen Gleesberg und Filzteich
Neustädtel und seine Bergbaulandschaft
- Nr. 45. Dr. Walter Fröbe, Oberstudiendir., Schwarzenberg:
Schwarzenberg im Erzgebirge
- Nr. 46. Dr. Dr. Rudolf Mielsch, Tharandt i. Sa.: Torgau
- Nr. 47. Dr. Fritz Löffler, Dresden:
Das Körnerhaus in Dresden

Jedes Heft 60 Pf.

Doppelheft M. 1.—

Die Sammlung wird fortgesetzt und behandelt das ganze
Sachsenland